

Dokumentationszentrum  
Oberer Kuhberg Ulm e. V.  
– KZ-Gedenkstätte –

# Mitteilungen

Heft 81 / November 2024

## Entrechtung und Zwangsghettoisierung



**Historische Einordnung**

**Projekte und Forschungen**

**Aus der DZOK-Arbeit**

**Gedenkstunde in der KZ-Gedenkstätte · So, 17. November 2024 · 11 Uhr**

# Vorwort

## Liebe Leserinnen und Leser,

bis März 2025 können Sie in der KZ-Gedenkstätte die Sonderausstellung „Schloss Dellmensingen 1942. Ein jüdisches Zwangsaltenheim“ besuchen. Die Ausstellung des Museums zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim ist hier mit einer lokalen Erweiterung des DZOK und einer Vertiefung zum sog. „jüdischen Zwangsaltenheim Tigerfeld“ zu sehen, die das ZfP Südwürttemberg erarbeitet hat. Die drei Ausstellungsteile widmen sich einem wenig beleuchteten Teil der Zeit des Nationalsozialismus: Der Zwangsghettoisierung jüdischer Menschen in deutschen Städten und Dörfern als Vorgeschichte der Shoah.

Wir möchten das neu gewonnene Wissen über dieses kaum bekannte Kapitel der Holocaustforschung mit Ihnen teilen: In einem einführenden Artikel skizziert Wolfgang Benz die wichtigsten Informationen auf Reichsebene. Zum Thema Zwangsräume in Berlin und zur dazugehörigen Online-Ausstellung steuert Akim Jah einen Artikel bei. Ich fasse die wichtigsten Hintergründe zur Entstehung sog. „jüdischer Zwangsaltenheime“ in Württemberg und zum Schloss Dellmensingen zusammen, bevor die Kurator\*innen der Sonderausstellung Michael Koch (Laupheim) und Paul Timm, Marie Straetmanns und Angelika Lang (Ulm) Einblicke in ihre Recherchen geben. Der Themenschwerpunkt wird von einem Bericht zum Begleitprogramm der Sonderausstellung und einem Statement von David Ury abgerundet, dessen Großmutter Hedwig Ury als Krankenschwester in Dellmensingen zwangsverpflichtet war.

Gerne geben wir auch in diesem Heft wieder einer befreundeten Einrichtung Platz für eine Präsentation: Leiterin Sabine Presuhn stellt das neue Museum „Die Einsteins – eine Ulmer Familie“ vor. Außerdem berichten wir aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern des DZOK, etwa zur Archiv- und Bibliotheksarbeit oder zur vertieften Zusammenarbeit zwischen GEW und DZOK in der Bildungsarbeit. Wir gratulieren Silvester Lechner herzlich zum 80. Geburtstag und bereiten uns intensiv auf die Protestaktionen gegen den Landesparteitag der AfD in Ulm vor. Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, sind wir mittendrin.

Bleibt mir, Sie zu den Demonstrationen und dem gemeinsamen Veranstaltungsprogramm mit dem Bündnis Demokratie Ulm einzuladen und natürlich besonders zu den Gedenkveranstaltungen am 9. November am Weinhof und am 17. November in der KZ-Gedenkstätte. Lassen Sie uns gemeinsam ein starkes Zeichen senden, dass in Ulm geschichtsrelativierende Umdeutungen und Angriffe auf die Erinnerungskultur keinen Platz haben.

Ich grüße Sie herzlich

  
Ihre Nicola Wenge

**Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte**  
für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die  
Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

**Sonntag, 17. November 2024, 11 Uhr**

„Mein Opa, sein Widerstand  
gegen die Nazis und ich“

Lesung und Gespräch  
mit der Journalistin Nora Hespers  
zu ihrem Buch und zu ihrem Podcast  
„Die Anachronistin“

## Inhalt

Vorwort	2
Ghettoisierung in „Judenhäusern“	3
Zwangsräume in Berlin, eine Online-Ausstellung	5
Jüdische Zwangsaltenheime in Württemberg	7
Entstehung der Ausstellung Schloss Dellmensingen 1942	9
Ulmer Ergänzungen zur Ausstellung	10
Praktikumsbericht A. Lang und Statement von David Ury	12
Begleitprogramm zur Sonderausstellung	13
Das neue Museum Die Einsteins	14
Neue DZOK-Archivprojekte zur jüdischen Geschichte	15
Gedenkstättenbibliothek im digitalen Zeitalter	17
Gemeinsam für Demokratiebildung: GEW und DZOK	18
Silvester Lechner zum 80. Geburtstag	19
Rückblick 2024	20
Neues in Kürze	23
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Programm Herbst/Winter 2024/2025	31
Fördernde dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Titelbild: Blick auf die Rauminstallation mit Porträts in der Sonderausstellung. Quelle: Archiv DZOK

# Die Ghettoisierung in „Judenhäusern“

*Die „Reichskristallnacht“ bildete den Auftakt zur staatlich inszenierten offenen Gewalt gegen Jüdinnen und Juden. Wenige Tage später, am 12. November 1938, wurden die „Arisierung“ der Wirtschaft und die Verbannung der jüdischen Bevölkerung aus dem öffentlichen Leben beschlossen.*

Wolfgang Benz

Das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939 machte den Weg frei, „Juden“ aus ihren Wohnungen zu vertreiben, weil „Ariern“ das Zusammenleben mit ihnen nicht mehr zugemutet werden könne. Die Isolierung der Minderheit, ihre Ghettoisierung in „Judenhäusern“ war den Kommunen zur Entlastung des Wohnungsmarktes hoch willkommen, bediente die Begehrlichkeiten vieler und machte die deutschen Jüdinnen und Juden ortlos, entkleidete sie, zusammengepfercht in elenden Quartieren, der bürgerlichen Würde, machte sie zu Objekten einer Rassenpolitik, die im Völkermord endete. Als Quartiere für die Vertriebenen dienten nicht nur Wohnhäuser, deren Eigentümer Juden waren. Als „Judenhäuser“ wurden auch Gebäude benutzt, die den jüdischen Gemeinden gehörten: Gebetsräume, Gemeindehäuser, Leichenhallen.

## **Unterbringung in Ghettohäusern: „Alte Synagoge“ Hannover**

In Hannover wurden aus ihren Wohnungen vertriebene jüdische Personen in der „alten Synagoge“ untergebracht. Das Haus an der Bergstraße 8 war nicht nur überfüllt. Die Stimmung war verzweifelt und trieb einige Bewohner\*innen des Judenhauses in den Selbstmord. Eine Jüdin, die im Dezember 1941 nach Riga deportiert wurde, erinnerte sich an das Leben in der „alten Synagoge“: „Es lagen dort weit über 100 Menschen. Genau kann ich die Zahl nicht mehr schätzen. Ich weiß nur noch, dass Bett an Bett bzw. Liegestatt neben Liegestatt war. Ein Teil der dort Untergebrachten hatte nur Matratzen mitgebracht. Die Belegung war so eng, dass zwischen den einzelnen Liegestätten nur vereinzelt ein schmaler Gang blieb und die übrigen Untergebrachten über die Betten ihrer Nachbarn zu ihren

Betten klettern mussten. In dem Raum war auch eine Galerie, die ebenfalls belegt war. Von dort konnte man alles beobachten, was unten vor sich ging. Es waren Männer, Frauen und Kinder, alles durcheinander untergebracht. Die sanitären Verhältnisse spotteten jeder Beschreibung.“

Äußerst unangenehm war das Fehlen jeder Privatheit: „Wir Frauen haben besonders unter der jeder Moral Hohn sprechenden Art der Unterbringung gelitten, weil uns ja gar nichts anderes übrigblieb, als uns in Gegenwart der Männer auszuziehen und zu waschen usw.“ In einem anderen „Judenhaus“ in Hannover in der Ohestraße 8/9 herrschten ähnliche Zustände bei einer Belegung von etwa 200 Menschen. Ein weiterer Schreckensort war die Leichenhalle des jüdischen Friedhofs, in der bis zu 150 Männer, Frauen und Kinder zusammengepfercht waren.

## **Enthemmter Judenhass**

Die Unterbringung in „Judenhäusern“ war noch nicht das Ärgste, das den entrechteten und ihrer Wohnung beraubten jüdischen Bevölkerung zustieß. Die Begehrlichkeit der nichtjüdischen Mitbürger\*innen nach dem Hab und Gut der Entrechteten wurde nur noch vom Judenhass übertroffen, den viele ungehindert auslebten. Antisemitische Pöbeleien, Gaffer\*innen und Besucher\*innen, die sich am Elend der Vertriebenen ergötzten, waren im Wettstreit mit der Gestapo bestrebt, den Bewohnern der Judenhäuser das Leben schwer zu machen.

Aus Dresden berichtete ein Gepeinigter von ständigen Heimsuchungen durch ungebetene Gäste: „Die Wohnung sah nach einer Haus-suchung einem Räuberstall ähnlich. Ich erinnere mich, dass man bei mir einmal sämtliche Möbel umgeworfen hatte. Außerdem wurde man vollkommen beraubt. Die Gestapo fuhr mit einem Wagen vor und nahm dann kofferweise mit. Die Leute wurden unheimlich geschlagen, besonders alte Menschen und am nächsten Tag noch zur Gestapo bestellt, wo die Schikanen fortgesetzt wurden. Man ließ dort alte Frauen einen Haufen Kohlen von einer Seite zur anderen des Hofes mit den Händen transportieren und beschäftigte sie dadurch mitunter den ganzen Tag,

ohne Essen. Frau Müller und Frau Friedmann mussten einmal ein Auto waschen und wurden bei der Arbeit ununterbrochen mit einem Wasser-schlauch bespritzt. Familie Perl war besonders heimgesucht, bis man sie endlich auf Transport nach Theresienstadt schickte, was für sie eigentlich eine Erlösung bedeutete.“

## **Gethtohäuser in München**

Glück im Unglück hatten die 320 Münchner Jüdinnen und Juden, überwiegend Ältere und Kranke, die in der „Heimanlage für Juden Berg am Laim“ hinter Klostermauern interniert wurden. Das barocke Ensemble gehörte der katholischen Kongregation der Barmherzigen Schwestern, die in Münchner Kliniken tätig waren. Die Oberin stellte den jüdischen Zwangsgästen den Klostergarten als geschützten Raum zur Verfügung und bot die Kirche frommen orthodoxen Juden als Ort des Gebetes an. Trotzdem war der Aufenthalt in der „Heimanlage“ mühselig, wie die Bewohnerin Else Behrend-Rosenfeld, die dort zugleich als Fürsorgerin arbeitete, berichtet: „Wir 320 jüdischen Menschen waren auf engstem Raum in zwei Stockwerken zusammengepfercht, unten im Erdgeschoss die Männer, im ersten Stock die Frauen. Natürlich musste es zu Reibereien kommen bei den so unendlich verschiedenen, überarbeiteten, voller Sorgen und Angst um Angehörige und die Zukunft erfüllten Menschen. [...] Orthodoxe und Liberale, katholisch und evangelisch Getaufte, ehemals Reiche und Arme, Hochgebildete und aus ganz einfachen Kreisen Stammende, mussten miteinander leben und auskommen. Und nicht alle, wie selbstverständlich, waren guten Willens.“

In der „Judensiedlung Milbertshofen“ an der Knorrstraße 148 in München herrschten rauere Sitten. Auf einem städtischen Grundstück, das der Gauleitung der NSDAP übertragen war, wurden ab März 1941 Baracken errichtet, die als Unterkunft für die „entmieteten Juden Münchens“ genutzt wurden. Die 18 Baracken waren gleichzeitig Durchgangsstation zur Deportation, hauptsächlich ins Ghetto Theresienstadt. 1100 Personen sollten nach Plan in der „Judensiedlung Milbertshofen“ untergebracht werden. Tatsächlich waren es oft mehr. Unter Regie

einer privaten Baufirma hatten 450 jüdische Zwangsarbeiter\*innen das Lager errichtet. Die Ausstattung mit Mobiliar und Gebrauchsgegenständen war der Israelitischen Kultusgemeinde München auferlegt. Dazu erhielten die Evakuierten eine Liste, was sie mitbringen mussten: Matratzen, Bettzeug, Geschirr usw. Milbertshofen war ab November 1941 in Betrieb. Für viele jüdische Personen aus München war es die letzte Adresse in ihrer Heimatstadt. Der erste Transport ging mit knapp 1.000 Deportierten nach Kaunas. Ziel der meisten Folgenden war Theresienstadt. Dorthin wurden jeweils Gruppen von 50 Personen deportiert. Am 24. August 1942 wurde die „Judensiedlung Milbertshofen“ geschlossen. Die letzten Insassen des Lagers wurden nach Berg am Laim in die „Heimanlage“ überstellt.



Innenansicht einer Baracke im „Judenlager Milbertshofen“ an der Knorrstraße, November 1941. Quelle: Stadtarchiv München.

### Ghetto Theresienstadt

Eine Minderheit in der deutschen Judenheit genoss das scheinbare Privileg, in das Ghetto Theresienstadt eingewiesen zu werden: Dekorierte Weltkriegsteilnehmer, Honoratioren der bürgerlichen Gesellschaft und prominente jüdische Schriftsteller\*innen, Gelehrte, Künstler\*innen. Ihnen wurde vorgegaukelt, in der böhmischen Festungsstadt sei ein Altersheim eingerichtet worden, in dem sie einen ruhigen Lebensabend verbringen könnten. Dazu wurden sie mit „Heimeinkaufsverträgen“ ausgeplündert, in denen sie dem Deutschen Reich ihren Immobilienbesitz übereignen mussten, gegen die Zusicherung lebenslanger Betreuung und Pflege. Die Existenzbedingungen der solcherart Betrogenen in Theresienstadt unterschieden sich jedoch kaum von denen im KZ und das „Altersghetto“ erwies sich tatsächlich nur als Atempause vor der Deportation nach Auschwitz.

Der blinde Schriftsteller Norbert Stern, der in München-Schwabing in einer komfortablen Wohnung lebte, erhielt im Juli 1942 den Deportationsbefehl. Die Ankunft im Barackenlager Milbertshofen beschreibt er als Albtraum: „Fremde Arme ergriffen mich, wortlos wurde ich irgendwohin geführt. Dort öffnete man vor meinen Augen, die nichts sahen, gewaltsam meine beiden Handkoffer. Taschenmesser, Wäsche, Zigaretten, die Blindenuhr nicht ausgenommen, riss man mir weg. Desgleichen nahm man mir mein Geld und alle Ausweispapiere. Erst später merkte ich, was alles fehlte. Die Schlösser meiner Koffer waren unbrauchbar gemacht, die Schlüssel fehlten. Nach langem

Drängen gab man mir die Blindenuhr zurück. Ich hatte niemanden, der mich über meine Lage und meine Umgebung aufklärte. Von fremder Hand in eine Baracke geführt, tastete ich mich an Holzgestellen entlang. Es waren zweistöckige Betten. Ich war allein in uferloser Nacht ...“

Zwei Nächte musste Norbert Stern in Milbertshofen verbringen. Dann wurde er mit 50 Leidensgenoss\*innen in einem Möbelwagen zum Güterbahnhof München-Laim transportiert. Nach Gepäckkontrolle und Leibesvisitation und der Bezahlung des „Transportgeldes“ von 50 Reichsmark an die Gestapo bestieg er einen Waggon der 3. Klasse, der mit Ziel Theresienstadt dem fahrplanmäßigen Zug nach Prag angehängt wurde. Nach der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz verfiel das gesamte Vermögen der Deportierten mit dem Überschreiten der Grenze dem Deutschen Reich. Nach der Wohnung und dem Eigentum war ihnen dann auch die deutsche Staatsangehörigkeit geraubt.

### Die Rolle der Kommunen: Berlin und Ulm

Die Kommunen waren in erster Linie am Wohnraum interessiert, der durch die Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung verfügbar wurde. In Berlin linderten die Judenwohnungen die Not, die durch Albert Speers Kahlschlag zugunsten der Neugestaltung zur Hauptstadt Germania entstand. Außerdem war in der Reichshauptstadt der Ansturm von Funktionären und Bonzen des Regimes auf repräsentative Häuser und Wohnungen vertriebener Juden und Jüdinnen besonders stark.

Auch in Ulm war die Begierde auf solche Wohnungen groß. Die Beamten der Stadtverwaltung fanden eine diskrete und kostengünstige Lösung, die jüdischen Bürger\*innen nach der „Entmietung“ unterzubringen. Der benachbarten Gemeinde Oberstotzingen wurde Geld zur Verfügung gestellt, um das dortige marode Schloss notdürftig als Zwangsaltenheim bewohnbar zu machen. Das war die billigste Lösung, die deshalb im Ulmer Rathaus gebührend gefeiert wurde. Auch in andere Zwangsaltenheime auf dem Land wurden jüdische Ulmer\*innen eingewiesen.

Die Diskriminierung und Ausgrenzung der Jüdinnen und Juden aus der deutschen Gesellschaft war von Anfang an ein Ziel der NS-Ideologie. Die Ghettoisierung in „Judenhäusern“ war nach den administrativen Schikanen ab 1933 und der offenen Gewalt in der „Reichskristallnacht“ im November 1938 ein erster Schritt auf dem Weg zur Vernichtung. Er begann mit der Isolation in „Judenhäusern“. Für „Privilegierte“ diente das Ghetto Theresienstadt als Zwischenstation vor Auschwitz. Der Holocaust begann für alle mit dem Verlust der Wohnung und der bürgerlichen Existenz.

### INFO

Prof. Wolfgang Benz ist einer der renommiertesten deutschen Antisemitismus- und Holocaust-Forscher. Er lehrte von 1990 bis 2011 an der TU Berlin und leitete das zugehörige Zentrum für Antisemitismusforschung.

## „Zwangsräume“

*Der Autor beschreibt ein besonderes Projekt, bei dem es darum geht, Wohnungen und Häuser, in die ab 1939 Juden und Jüdinnen zwangsweise eingewiesen wurden, in die städtische Erinnerung und das öffentliche Bewusstsein zu heben. Gleichzeitig werden die Akteure, Verfahren und Folgen in einem partizipativen Prozess erforscht. Die Ergebnisse sind in einer Online-Ausstellung zugänglich.*

Akim Jah



Foto: USHMM.

Die Konzentrierung von Teilen der jüdischen Bevölkerung Berlins in bestimmten Häusern im Stadtgebiet war lange ein Desiderat der Forschung. Während zu anderen Städten entsprechende Untersuchungen vorliegen, existierten in Berlin insbesondere zu den als „Judenhäuser“ bezeichneten Gebäuden lange keine historischen Darstellungen. Zentrale Forschungsfragen waren lange Zeit unbearbeitet geblieben: Wo befanden sich die Häuser im Berliner Stadtgebiet? Wie waren diese strukturiert, welche Wohnungen wurden als solche genutzt? Wie erfolgte die Zu- bzw. Einweisung in diese Wohnungen? Gab es in Berlin überhaupt, wie in anderen Städten des Reichs, sogenannte „Judenhäuser“?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen hat ein Projektteam des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. und der Koordi-

nierungsstelle Stolpersteine Berlin vor einigen Jahren damit begonnen, sich mit dem Phänomen der „Judenhäuser“ in der Stadt auseinanderzusetzen. Eine entscheidende Motivation hierfür waren dabei zwei Problemfelder:

1. In Erinnerungsberichten und biografischen Darstellungen, aber auch in zeitgenössischen Dokumenten tauchen die Begriffe „Judenhäuser“ und „Judenwohnungen“ immer wieder auf und werden zum Teil auch in der Forschungsliteratur übernommen, ohne dass dabei immer klar ist, was diese Begriffe genau implizieren.
2. Stolpersteine werden in der Regel am letzten frei gewählten Wohnsitz von Deportierten verlegt; mitunter ist jedoch nicht klar, ob es sich bei der letzten bekannten Adresse nicht um eine Wohnung handelte, in der die Betroffenen zwangseingewiesen wurden, mithin, ob es sich bei dem Haus um ein „Judenhaus“ handelte.

Weil die Begriffe „Judenhäuser“ und „Judenwohnungen“ nicht nur uneindeutig sind, sondern auch eine abwertende Konnotation haben, hat das Projektteam frühzeitig entschieden, bei der Darstellung auf diese Begriffe weitgehend zu verzichten und sie stattdessen durch „Zwangsräume“ und „Zwangswohnungen“ zu ersetzen. „Zwangsräume“ beschreiben demnach Häuser, in denen es Wohnungen gab, in die Juden und Jüdinnen umziehen mussten. „Zwangswohnungen“ steht hingegen für einzelne Wohnungen, in die Juden und Jüdinnen eingewiesen wurden. Die Begriffe „Zwangsräume“ und „Zwangswohnungen“ sollen zum Ausdruck bringen, dass die Bewohner\*innen dort nicht freiwillig lebten.

Gefördert durch die Alfred Landecker Stiftung hat das Projektteam ab Anfang 2022 umfangreiche Recherchen in verschiedenen Archiven durchgeführt und die einschlägige Literatur ausgewertet. Einerseits sollte dadurch das „System der ‚Judenhäuser‘“ in Berlin erforscht, also die historischen Hintergründe, die lokalen Spezifika, die Praxis der Konzentrierung, d.h. Einweisungen in die Häuser respektive Wohnungen und die Funktion und Struktur der daran beteiligten Akteure erarbeitet

werden. Andererseits sollte beispielhaft die Situation in den einzelnen Häusern herausgearbeitet und die Lebensbedingungen für die Betroffenen gezeigt werden. Dies geschah durch die Auswahl von 32 Häusern, die sich, vor allem was Größe und Lokalität im Berliner Stadtgebiet anbelangt, nach Möglichkeit deutlich voneinander unterschieden, um somit eine möglichst breite Vielfalt unterschiedlicher Gegebenheiten zu berücksichtigen. Für diese Hausrecherchen nahm die Projektgruppe umfangreiche biografische Forschungen vor und konnte dabei auch auf Quellen aus dem Familienbesitz ehemaliger Bewohner\*innen zurückgreifen. Schließlich ging es darum, die Anzahl der Häuser zu quantifizieren. Da einschlägige Quellen, etwa eine zeitgenössische Auflistung aller betroffenen Häuser, fehlen, war es notwendig, sich die Adressen über einen anderen Weg zu erschließen. Durch einen Abgleich der Metadaten der Volkszählung von 1939 und den Deportationslisten konnten dabei 791 Häuser identifiziert werden, in die jeweils mindestens fünf jüdische Mieter\*innen nach Erlass des „Gesetzes über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939 ziehen mussten. Das Gesetz hatte den Mieter\*innenschutz für jüdische Mieter\*innen bei nichtjüdischen Vermieter\*innen unter der Voraussetzung aufgehoben, dass diese anderweitig untergebracht werden konnten. Tatsächlich hatten nach Erlass des Gesetzes Tausende jüdische Mieter\*innen ihre Wohnungen zu verlassen. Sie wurden in Wohnungen eingewiesen, in denen bereits andere jüdische Mieter\*innen lebten. Die Betroffenen waren dabei nicht nur – oftmals mehrfach – gezwungen, in viel kleinere Wohnungen umzuziehen, sondern diese auch mit zumeist fremden Personen zu teilen.

### INFO

Dr. Akim Jah ist Leiter der Abteilung Forschung und Dokumentation der Gedenkstätte Bergen-Belsen und Vorstandsmitglied des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. Im Projekt „Zwangsräume“ war er Teil der Steuerungsgruppe und ist Mitherausgeber des Begleitbands. Das Projekt ist für den Grimme Online Award 2024 nominiert.

Die Zwangswohnungen lagen in der Regel in den für Berlin charakteristischen Mietshäusern über die gesamte Stadt verteilt, mit Schwerpunkten in den Bezirken, in denen schon zuvor viele Jüdinnen und Juden gelebt hatten: Charlottenburg, Mitte und Wilmersdorf.

Die Zuteilung der Wohnungen erfolgte durch eine eigens hierfür geschaffene Stelle bei der unter Gestapo-Aufsicht stehenden Jüdischen Gemeinde Berlins, der sogenannten Wohnungsberatungsstelle. Die Räumungen standen dabei meist im Zusammenhang mit der Bereitstellung von Wohnraum für nichtjüdische Mieter\*innen, deren Häuser im Zuge des Umbaus der Hauptstadt durch den „Generalbauinspektor für die Neugestaltung der Reichshauptstadt“ (GBI) Albert Speer abgerissen werden sollten. Weitere zentrale Akteure bei der Räumung der Wohnungen waren die Stadt Berlin sowie die Vermögensverwertungsstelle des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg.

Eine zentrale Erkenntnis des Projektes war, dass, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht ganze Häuser als Zwangsräume fungierten. Vielmehr befanden sich die Zwangswohnungen in Häusern, in denen auch nichtjüdische Mieter\*innen lebten. Obwohl ab 1939 fast die Hälfte der jüdischen Bevölkerung umziehen musste, lebten in den Jahren nach dem Erlass des Gesetzes noch zahlreiche Juden und Jüdinnen weiter in Wohnungen, die sie vor 1939 angemietet hatten. Von einer umfassenden Konzentration der jüdischen Bevölkerung in bestimmten Häusern kann daher in Bezug auf Berlin keine Rede sein.

Dem Ansatz und dem Selbstverständnis des Aktiven Museums folgend, bestand das Projektteam, das die Inhalte und die digitale Ausstellung erarbeitet hat, aus Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, Professionen, Motivationen und Zugängen. Neben gelehrten Historiker\*innen waren auch Laien Teil der Projektgruppe, die sich etwa der Erforschung des Hauses, in dem sie selbst wohnten, widmeten. Vor diesem Hintergrund versteht sich das Projekt als Teil eines Citizen-Science-Ansatzes, der partizipative Formate für die Forschung nutzbar macht und Menschen an die historische Forschung, einschließlich der kritischen Auseinandersetzung mit Quellen, heranführt und/oder sie dabei unterstützt. Zu dem Ansatz gehört auch, die Forschungsergebnisse so aufzubereiten, darzustellen und in Veran-

staltungen so zu vermitteln, dass sie einer breiteren Öffentlichkeit nähergebracht werden.

Die Forschungsergebnisse wurden im Oktober 2023 als eine digitale Ausstellung im Internet unter der URL <https://zwangsraeume.berlin> in deutscher und englischer Sprache präsentiert. Neben der Darstellung der Häuser werden die historischen Kontexte und die beteiligten Akteure, wie z.B. der GBI und die Umbaupläne für Berlin, zum Thema gemacht. Gedenkmodule für die ehemaligen Bewohner\*innen der Häuser, eine Zeitleiste und interaktive Karten, unter anderem zu den Umzugsbewegungen der jüdischen Bevölkerung nach 1939, ergänzen die Darstellung. 3D-Modelle einzelner Häuser zeigen zudem beispielhaft die Verteilung der Zwangswohnungen in den Gebäuden.



Screenshot der Startseite der digitalen Ausstellung (<https://zwangsraeume.berlin/de>)

Die Entscheidung, die Projektergebnisse im Internet statt in einer Ausstellung vor Ort zu veröffentlichen, folgte folgenden zwei Gedanken:

1. Der dezentrale Charakter des Internets trägt dem Gegenstand des Projekts, in dessen Mittelpunkt im gesamten Stadtgebiet verteilte Häuser stehen, in idealer Weise Rechnung.
2. Die Verfügbarkeit der Ausstellung im Internet soll dabei nicht nur am Thema Interessierten den Zugang erleichtern, sondern auch lokalgeschichtlich Interessierten, wie z. B. heutige Bewohner\*innen der Häuser oder Nachbar\*innen derselben.

## LITERATUR

Akim Jah/Christoph Kreutzmüller: *Zwangsräume. Antisemitische Wohnungspolitik in Berlin 1939-1945*. Berlin 2024 (als open access: <https://metropol-verlag.de/produkt/zwangsraeume-antisemitische-wohnungspolitik-in-berlin-1939-1945/>)

Susanne Willems: *Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau*. Berlin 2000.

Entsprechend wurde der Launch der Ausstellung nicht nur durch eine Social-Media-Kampagne sondern auch mit zahlreichen dezentralen „Interventionen im Stadtraum“, wie Vorträgen in verschiedenen Stadtteilen, Projektionen auf Brandwänden, Plakaten in U-Bahnhöfen und an anderen öffentlichen Orten sowie Stadtrundgängen begleitet. In der Nähe ehemaliger Zwangswohnungen wurde auf großflächigen Plakatwänden und auf Litfaßsäulen auf die spezifische Geschichte der jeweiligen Häuser sowie auf die Ausstellung verwiesen. Insofern eine Genehmigung der Hauseigentümer vorlag, wurden an den betroffenen Häusern zudem permanente Kacheln mit Verweis auf die Ausstellung und einem QR-Code, der direkt zu der konkreten „Hausgeschichte“ führt, angebracht. Im Oktober 2024 erschien schließlich eine Begleitpublikation, die die Ausstellung mit Hintergrundtexten zum historischen Kontext ergänzt, einzelne Wohnungen und ihre Bewohner\*innen in den Blick nimmt und in Werkstattberichten einen Einblick in die Auswertung von Quellen, in die Entwicklung der Ausstellung und in die begleitende Öffentlichkeitsarbeit gibt. Zudem richtet das Buch in vergleichender Perspektive den Blick auf drei weitere Städte und die dortige Politik der Konzentrierung der jüdischen Bevölkerung.

Gleichwohl bleiben zahlreiche Forschungsdesiderate. Die Auseinandersetzung mit den Zwangsräumen versteht sich daher als „Work in Progress“ und als Anregung für künftige Arbeiten und Analysen, sowohl was die Berliner Lokalgeschichte angeht als auch im Hinblick auf systematische Untersuchungen zur Konzentration der jüdischen Bevölkerung im Reich am Vorabend der Deportationen.

# Landesweite Hintergründe

*Reichsweit wurden etwa 140 jüdische Zwangsaltenheime errichtet. Sie dienten dem NS-Regime als Sammellager für alte und gebrechliche Menschen vor ihrer Deportation. In Württemberg gab es acht solcher Zwangsaltenheime, vorzugsweise auf dem Land in auffälligen Schlössern errichtet – so auch in Dellmensingen 1942.*

Nicola Wenge

Ältere Jüdinnen und Juden waren im Nationalsozialismus eine besonders verletzte Opfergruppe: Viele waren in den ersten Jahren antisemitischer Verfolgung nicht ausgewandert, weil sie sich es aus finanziellen oder gesundheitlichen Gründen nicht zutrauten, in einem anderen Land ein neues Leben aufzubauen, und weil sie hofften, dass sich die nationalsozialistische Regierung nicht lange halten würde. Andere konnten oder wollten die jahrzehntelang gewachsenen Wurzeln in ihren Heimatstädten nicht kappen und zögerten deshalb etwaige Fluchtpläne, die ihnen von Verwandten und Freund\*innen nahegelegt wurden, immer wieder hinaus. Spätestens nach dem Novemberpogrom war zwar jeder und jedem klar, dass ein Leben in Deutschland keine Zukunftsperspektive mehr bot, doch gleichzeitig verengten sich die Fluchtmöglichkeiten dramatisch, so dass ab 1939/40 vor allem ältere und mittellose Menschen in Deutschland zurückblieben, wirtschaftlich ausgeplündert und sozial zutiefst isoliert. Ab Oktober 1941 war die Auswanderung deutscher Jüd\*innen im Zuge der Vorbereitungen des Holocaust offiziell verboten und der Weg in die Freiheit endgültig verbaut.

## Verdrängung aus den Städten

Seit Herbst 1941 wurden die alten Menschen, die zuvor in Ghettohäusern oder jüdischen Altenheimen überwiegend in der Stadt gelebt hatten, zwangsweise auf das Land umgesiedelt. Die Gründe dafür lagen ebenso in der nationalsozialistischen Kriegsführung wie in der radikalisierten Verfolgungspolitik. Zwei Jahre nach Kriegsbeginn und im Zuge einer forcierten antisemitischen Ausgrenzung konkurrierten die Städte und größere Gemeinden in Württemberg darum, sich schnellstmöglich für „judenfrei“ erklären zu können, um

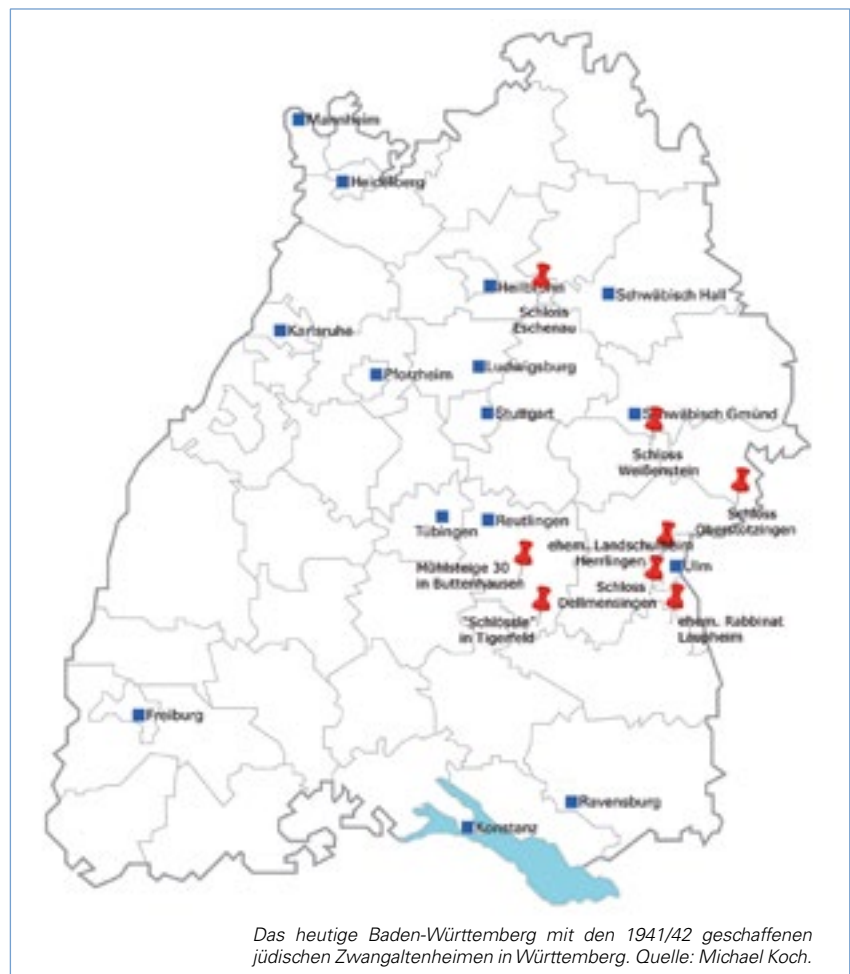
Platz für die Rüstungsproduktion und Wohnraum für „Volksgenossen“ zu schaffen. Eine Vorreiterrolle in diesem Verdrängungsprozess spielte Stuttgart, aber auch andere württembergische Kommunen wie Ulm drängten darauf, die ältere jüdische Bevölkerung aktiv abzuschieben, was in manchen Fällen, so etwa in Herrlingen bei der Errichtung eines jüdischen Zwangsaltenheims 1939, auf erbitterten Widerstand in den Aufnahmegemeinden führte.

## Die jüdischen Zwangsaltenheime auf dem Land

Auf der Suche nach geeigneten Unterkünften fiel das Augenmerk des württembergischen Innenministeriums und der Gestapo auf leerstehende und baufällige Schlösser in möglichst entlegenen Gemeinden mit Bahnanschluss, weil die Menschen dort leicht zu isolieren und zu kontrollieren waren. Zudem fanden die für später geplanten Abtransporte

weitgehend im Verborgenen statt: „In das Gräflich Rechberg'sche Schloss in Weißenstein im Kreis Göppingen kamen im Oktober 1941 aus Stuttgart 45 Menschen, weitere 16 Personen folgten im Februar 1942. Zum Jahresende 1941 begann die Gestapo-Leitstelle Stuttgart die beiden jüdischen Stuttgarter Altersheime zu räumen und die Bewohner\*innen in das Schloss in Eschenau im Kreis Heilbronn umzusiedeln. Mindestens 110 Personen wurden dort untergebracht. Ab Mitte Juni 1942 kamen aus Ulm und dem Altersheim Herrlingen 91 Personen in das alte Schloss in Oberstotzingen im Kreis Heidenheim. Im März und April 1942 wurden in einem renovierten alten Bau des ehemaligen Klosters Zwiefalten in Tigerfeld, Kreis Münsingen, 47 alte Personen einquartiert.“<sup>1</sup>

Kurz zuvor war ein Schloss in Dellmensingen bei Ulm zum Zwangsaltenheim umfunktioniert worden.



Das heutige Baden-Württemberg mit den 1941/42 geschaffenen jüdischen Zwangsaltenheimen in Württemberg. Quelle: Michael Koch.

## Schloss Dellmensingen

Das Zwangsaltenheim Dellmensingen, etwa 15 km südlich von Ulm gelegen, wurde auf Befehl der Gestapo-Leitstelle Stuttgart errichtet. Das 1685 erbaute Schloss, das seit 1940 leer stand und baufällig war, war 1941 zunächst von dem Stuttgarter Rüstungsbetrieb „Hirth-Motorenwerke“ angemietet worden. Das Werk wollte in Stuttgart Wohnraum für seine Arbeiter beschaffen und dafür u. a. „Judenhäuser“ in der Stadt erwerben. Die Gestapo benannte als Voraussetzung, dass der Betrieb dafür die Umfunktionsierung der Schlösser in Dellmensingen, Tigerfeld und Weissenstein zu Zwangsaltenheimen mitfinanziert. Die „Hirth“-Motoren zahlten dafür rund 50.000 Reichsmark. Die formale Verantwortung für das Zwangsaltenheim Dellmensingen lag bei der Gestapo-Außenstelle Ulm, denn Dellmensingen gehörte zum Landkreis Ulm. Die Gestapo organisierte die Renovierung des Schlosses mit dem NSDAP-Personalamtsleiter Carl Hospach. Dieser beauftragte die Ulmer „mechanische Bauschreinerei Fritz Gack“ mit dem notdürftigen Umbau der Schlösser in Dellmensingen und Oberstotzingen. Meldungen bzgl. des Baufortschritts richteten sich immer auch an Kriminalsekretär Eugen Weitprächtinger, dem zwischen 1940 und 1942 die Gestapo-Außenstelle Ulm und das sogenannte „Judenreferat“ unterstanden. Er verantwortete alle polizeilichen Verfolgungsmaßnahmen von Jüd\*innen in Ulm und Umgebung und war auch für das Zwangsaltenheim Dellmensingen zuständig. Weitprächtinger informierte die Bürgermeister von Dellmensingen und Ulm sowie den Landrat von Ulm regelmäßig. Die verschiedenen kommunalen und regionalen Akteure waren eng in die Vorbereitung, Errichtung und Überwachung des Zwangsaltenheims eingebunden und wussten über die Bedingungen im Heim genau Bescheid. Die konkrete Organisation der Zwangseinweisungen und Deportationen musste die „Jüdische Mittelstelle“ der Jüdischen Kultusvereinigung Württemberg auf Geheiß der Gestapo übernehmen.

## Ankunft und Leben der Bewohner\*innen

Die ersten Bewohner\*innen trafen Ende Februar 1942 im Schloss ein. Sie mussten für die Aufnahme in das Altenheim einen Beitrag entrichten, durften aber nur wenige Möbelstücke und Koffer mitbringen. Zu den Erstkömmlingen gehörte auch die 48-jährige Hedwig Ury aus Ulm, die als Krankenschwester in Dellmensingen

arbeitete: „Meine Wohnungseinrichtung musste ich ganz verkaufen, abgesehen von meinem Bett, Nachttisch, Stuhl und Schrank und einigen Koffern, die ich mitnehmen konnte.“ Nach ihrer Ankunft hatte sie wie alle anderen einen „Vernehmungsbogen zur Überwachung von Juden“ auszufüllen, der zur lückenlosen Kontrolle an Gemeindeverwaltung und Gestapo übergeben wurde.

Die insgesamt 128 Bewohner\*innen lebten im Schloss auf engstem Raum. Den angrenzenden Ort durften sie nur mit Erlaubnis des Bürgermeisters für wichtige Erledigungen betreten; anfangs war den Menschen sogar der Besuch eines großen Gartens hinter dem Schloss versagt. Langeweile und Hunger bestimmten den Alltag. Lebensmittel waren streng rationiert. Zwischen Hoffen und Bangen verbrachten die Bewohner\*innen die nächsten Wochen und Monate in der Trostlosigkeit des Sammellagers. Der sehnlichste Wunsch, die eigenen Kinder, Verwandte oder Freunde wiederzusehen, blieb ihnen versagt. Die Lebensumstände im Schloss waren so erbärmlich, dass innerhalb von nur drei Monaten 17 Menschen verstarben.

## Räumung und Deportation

Am 19. August 1942 wurde das Dellmensingener Zwangsaltenheim geräumt. Zwei Wochen zuvor, am 3. August, hatte die Gestapo das Landratsamt Ulm von der bevorstehenden „Umsiedlung der Juden“ nach Theresienstadt informiert. Am 15. August erhielten die Bewohner\*innen davon Nachricht. Zu diesem Zeitpunkt waren noch 101 Menschen im Schloss. Sie wurden innerhalb kürzester Zeit noch um ihr letztes Hab und Gut gebracht. Was nicht schon an Eigentum von den Ulmer Finanzbeamten beschlagnahmt bzw. an die versammelte Bevölkerung verteilt worden war, wurde nach der Versiegelung des Schlosses von der Stuttgarter Speditionsfirma Barr Moe-ring & Co abtransportiert. Der zum offiziellen Schätzer und Verwerter jüdischen Eigentums eingesetzte Stuttgarter Antiquitätenhändler Max Kaupp verwertete das Inventar, bereicherte sich selbst und verkaufte es an regionale Firmen und Einzelpersonen weiter. So erhielten u. a. Berta Wurnig und Fritz Hörach aus Ulm Mobiliar, Wäsche und Schuhe aus dem Dellmensingener Zwangsaltenheim zur weiteren Veräußerung. Die Ausplünderungsaktion geschah im engen Netzwerk aus Gestapo, Finanzamt, Parteistellen, dem beauftragten „Vermögensverwerter“ und der Bevölkerung vor Ort.

Am 19. August 1942 wurden die

jüdischen Bewohner\*innen von Dellmensingen in zwei Gruppen mit der Reichsbahn über Ulm zum Stuttgarter Sammellager Killesberg gebracht. Der Dellmensingener Gendarmerieposten erstattete über die Deportation einen Tag später Bericht an den Landrat von Ulm und endete mit den Worten: „Anstände [besondere Vorkommnisse/Anstöße] haben sich hierbei nicht ergeben.“ Die Bahnfahrt von Stuttgart nach Theresienstadt in den Viehwaggons der Deutschen Reichsbahn dauerte 30 Stunden. Viele der alten Menschen überlebten den unmenschlichen Transport eng zusammengepfercht in den verschlossenen Güterzügen nicht. Aus dem Zwangsaltenheim Dellmensingen verstarben bereits auf der Fahrt Justine Wassermann, Robert Gutmann und Moritz Reiß. Im völlig überfüllten Ghetto Theresienstadt erwartete die Ankömmlinge Schreckliches. Die aus Laupheim stammende Krankenschwester Ruth Rieser erinnerte sich: „Endlich landeten wir auf dem Dachboden einer Kaserne. Tausende lagerten auf den Steinböden ohne Unterlage.“ Unter den unmenschlichen Bedingungen starben vor allem die Alten und Kranken bereits nach wenigen Tagen oder Wochen.

Insgesamt überlebten nur vier Bewohner\*innen des Zwangsaltenheims Dellmensingen Deportation, KZ-Haft und die Überstellung in die Vernichtungslager. Die zehn Ulmer Bewohnerinnen wurden alle ermordet. Die Ausstellung „Schloss Dellmensingen“ und dieses Mitteilungsheft sind ihrem Andenken gewidmet.

1 Zit. n.: Bauz, Ingrid u. a. (Hrsg.): Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 2013, S. 292. In: Müller, Roland: Judenfeindschaft und Wohnungsnot. Zur Geschichte der jüdischen Altersheime in Stuttgart, Tübingen 1992, S. 71 und 75.

## LITERATUR

- Seemüller, Ulrich: Das jüdische Altersheim Herrlingen und die Schicksale seiner Bewohner, Blaustein 1997.
- Koch, Michael: Schloss Dellmensingen 1942. Ein jüdisches Zwangsaltenheim in Württemberg, Laupheim 2020.
- Ulmer, Martin/Ritter, Martin (Hrsg.): Das jüdische Zwangsaltenheim Eschenau und seine Bewohner, Horb-Rexingen 2013.
- Bauz, Ingrid u. a. (Hrsg.): Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 2013.
- Rechercheergebnisse zur Ulmer Ergänzung



# Schloss Dellmensingen 1942

*Die Sonderausstellung „Schloss Dellmensingen 1942. Ein jüdisches Zwangsaltenheim“ wurde erstmals 2020 im Laupheimer Museum zur Geschichte von Christen und Juden gezeigt. Seit 2021 ist ein Teil dieser Ausstellung an verschiedenen Orten als Wanderausstellung zu sehen. Der Kurator stellt hier Hintergründe seiner Arbeit vor.*

Michael Koch

Der Konzeption der Ausstellung waren Kontaktaufnahmen zu Stolperstein-Initiativen, Archivbesuche sowie anderthalbjährige Recherchen vorausgegangen, die immer neue Puzzleteile zutage förderten und eine immer größere NS-Verfolgungs- und Vernichtungsmaschinerie sichtbar werden ließen.

Angestoßen wurden meine Nachforschungen durch 17 gleichförmige Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim, die gleichsam den Weg nach Dellmensingen gewiesen haben. Und im Laupheimer Gedenkbuch der Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V. war Dellmensingen längst als „ein vergessener Tatort des NS-Rassenwahns“ erkannt worden, zumal sich unter den Opfern dort auch Laupheimerinnen und Laupheimer befanden. Es galt herauszufinden, was 1942 in Dellmensingen geschehen war, dass dort in kürzester Zeit 17 Jüdinnen und Juden aus ganz Württemberg verstarben.

Gezielte Anfragen im Landesarchiv brachten Gewissheit. In einer „Liste der Insassen des jüdischen Wohnheims Dellmensingen für die Zeit vom 28.2. bis 1.9.1942“ aus den Handakten des früheren Richters Alfred Marx sind insgesamt 127 Namen von Opfern verzeichnet, denen erstmals ein Geburtsdatum,

ein Geburtsort und ein Beruf zugeordnet werden konnte. Diese Geschichte der Menschen hinter den Täterlisten galt es zu erkunden und zu erhellen. Dabei erwiesen sich Briefe und Fotos der Opfer als besonders wichtige Zeugnisse von Einzelschicksalen, unmittelbar und noch immer erschütternd. Durch die Fotos erhält zumindest ein Teil der Verfolgten wieder ein Gesicht, durch ihre schriftlichen Zeugnisse kommen Leidtragende mit ihren Sorgen und Nöten, mit ihren Ängsten und Hoffnungen wieder selbst zu Wort.

Das Wissen um die Existenz weiterer jüdischer Zwangsaltenheime, wie z.B. in Herrlingen, Laupheim oder Eschenau, macht zudem schnell sichtbar, dass die Dellmensingener Ereignisse nicht isoliert betrachtet werden können. Neben weiteren Bezügen zwischen Laupheim und Dellmensingen bildet das ehemalige Rabbinat eine wichtige Vergleichsgröße, die bereits erforscht und durch verschiedenen Publikationen aufgearbeitet wurde.

Ein Fotoalbum aus dem Jahr 1940 bebildert das Laupheimer Zwangsaltenheim in einzigartiger Weise. Ein Vergleich dieser Tatorte zeigt: die jüdischen Zwangsaltenheime hatten von Anfang an System und waren eingebunden in zahlreiche Zwangsmaßnahmen, die durch staatliche Stellen entwickelt, angeordnet und rücksichtslos vollstreckt wurden. Die Ausstellung macht dies u.a. sichtbar durch die Bahngleise auf den Rollups, durch die alle Leidensstationen der Verschleppten miteinander verbunden waren. Nicht zufällig verfügten alle Massen- und Elendsquartiere in den württembergischen Landgemeinden über einen Gleisanschluss. Damit erwies sich die württembergische Binnendeportation in jüdische Zwangsaltenheime lediglich als eine Zwischenstation in den Tod. Lange Zeit wurde darüber geschwiegen, was sich im Dellmensingener Schloss 1942 ereignet hat. Nur den alteingesessenen Familien im Ort war noch bekannt, dass sich hier von Februar bis August 1942 ein jüdisches Zwangsaltenheim befand, in dem insgesamt 128 zumeist ältere und pflegebedürftige Bewohnerinnen und Bewohner aus ganz Württemberg gegen ihren Willen leben mussten, weil sie als Juden immer weiter ausgegrenzt und entrechtet

wurden. Dieses dunkle Kapitel der Dellmensingener Dorfgeschichte endete am 19. August 1942 mit der Deportation der noch verbliebenen 101 Bewohnerinnen und Bewohner, zu denen auch zwangsverpflichtete jüdische Pflegepersonen gehörten, nach Theresienstadt.



Blick in die Ausstellung. Quelle: Archiv DZOK Ulm.

Die meisten der Verschleppten verstarben in Theresienstadt innerhalb weniger Tage und Wochen auf dem Dachboden der „Dresdner Kaserne“. Alle anderen wurden in immer neuen Transporten in die Vernichtungslager verschleppt und dort zumeist noch am Tag ihrer Ankunft ermordet. Nur vier Personen aus dem Dellmensingener Schloss erlebten die Befreiung von Theresienstadt durch die Rote Armee am 8. Mai 1945.

„Das Höchste, was man erreichen kann, ist zu wissen und auszuhalten, dass es so und nicht anders gewesen ist, und dann zu sehen und abzuwarten, was sich daraus ergibt.“ Dieses Zitat von Hannah Arendt habe ich dem Begleitband zur Ausstellung, die den Opfern gewidmet ist, vorangestellt. Die Errichtung eines Gedenksteins vor dem Dellmensingener Schloss, Fotos von Schülerinnen und Schülern aus Dellmensingen, die sich seither am Gedenken und an der Pflege des Denkmals beteiligen, der Gedenkgottesdienst in der Erbacher Erlöserkirche oder die Tatsache, dass die Wanderausstellung nun auch in Ulm angekommen ist, sind dabei sehr hoffnungsvolle Entwicklungen, für die ich als Kurator der Ausstellung sehr dankbar bin.

## INFO

Dr. Michael Koch ist seit 2021 Lehrer am Anna-Essinger Gymnasium Ulm. Er hat die Ausstellung als pädagogischer Leiter im Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim erarbeitet und das DZOK-Begleitprogramm zur Ausstellung durch Führungen bereichert.

## Eine Spurensuche

*Die Geschichtsstudentinnen Marie Straetmanns und Angelika Lang haben als Praktikantinnen im DZOK gemeinsam mit dem wissenschaftlichen Volontär Paul Timm eine Ergänzung der bereits bestehenden Ausstellung zum Zwangsaltenheim Schloss Dellmensingen vom Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim angefertigt. Wie sie vorgegangen sind und was herausgekommen ist, ist hier zusammengefasst.*

Paul Timm

Um eine Ausstellungsergänzung konzipieren zu können, sollte man sich im Vorfeld immer mit dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem zu behandelnden Thema vertraut machen. Bei der Beschäftigung mit dem Thema Zwangsghettoisierung in deutschen Städten und Dörfern fiel schnell auf, dass eine breite geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung noch fehlt. Nichtsdestotrotz gibt es einige Lokalstudien, die besonders die württembergischen Zwangsaltenheime thematisieren. Diese bildeten neben der Lektüre zur allgemeinen Verfolgungsgeschichte von Jüd\*innen auf Reichs-, Landes- und kommunaler Ebene die Forschungsgrundlagen für die Erarbeitung der Ausstellungsergänzung.

So lieferten beispielsweise Ulrich Seemüller (1997), Martin Ritter und Martin Ulmer (2013) in ihren Lokalstudien über die Zwangsaltenheime in Herrlingen und Eschenau wichtige Publikationen, die sowohl die Geschichte vor Ort nachzeichnen, gleichzeitig aber auch das Geschehene in einen überregionalen Kontext setzen. Diese beiden Publikationen gaben uns – ebenso wie der Ausstellungskatalog „Schloss Dellmensingen 1942“ von Michael Koch (2020) einen ersten Anhaltspunkt, nach welchen Quellen, Personen und Zusammenhängen gesucht werden kann.

Im Gespräch mit Nicola Wenge entwickelten wir die für uns zentralen Fragestellungen zu Ulmer Opfern, Tätern und zur Nachgeschichte des



Paul Timm beim Einführungsvortrag. Quelle: Archiv DZOK Ulm.

Schlusses. Dann intensivierten wir unsere Recherche in den Archiven. Im Stadtarchiv Ulm stießen wir im Nachlass des städtischen Beamten Heinz Keil schnell auf Quellen, die besonders die Tatzusammenhänge zwischen Ulm und dem Zwangsaltenheim Dellmensingen sichtbar machten. Heinz Keil veröffentlichte 1961 seine „Dokumentation über die Verfolgungen der jüdischen Bürger von Ulm“, die bis heute eine wichtige Grundlage zur Erforschung von NS-Verbrechen an jüdischen Ulmer\*innen bildet. In seinem Nachlass sind beispielsweise Korrespondenzen zwischen Carl Hospach (NSDAP-Personalamtsleiter in Ulm), Friedrich Förster (Oberbürgermeister Ulms während der NS-Zeit) und einer Ulmer Baufirma enthalten, die zeigen, mit welcher Skrupellosigkeit die Tatverantwortlichen im Zuge der Errichtung des Zwangsaltenheims vorgehen. Einige von den Erkenntnissen, die sich aus der Auswertung des Nachlasses ergaben, sind so erstmals mit der Ulmer Ausstellungserweiterung öffentlich nachvollziehbar.

Doch auch die Auswertung von Wiedergutmachungs- und Spruchkammerakten im Staatsarchiv Lud-

wigsburg lohnte sich. Besonders die letzte Quellengattung zeigte Tatzusammenhänge im NS-Verbrechenskomplex um das Zwangsaltenheim Dellmensingen auf. Eine eigene Ausstellungstafel thematisiert auf dieser Grundlage die Verstrickung von Privatpersonen in die Ausplünderung der Bewohner\*innen nach deren Deportation und der Auflösung des Zwangsaltenheims. Die Ergebnisse der dafür ausgewerteten Spruchkammerakten von Max Kaupp (ein Hauptverantwortlicher für die „Verwertung“ von jüdischem Besitz in Württemberg) stellen nicht nur Tatzusammenhänge erstmals her, sondern beleuchten auch die skrupellosen Moralvorstellungen von NS-Tätern selbst nach 1945.

Wertvolle Hinweise, insbesondere zu den Ulmer Opferbiografien, boten der von Michael Koch erarbeitete Ausstellungskatalog sowie das Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust von Ingo Bergmann (2009). Für vertiefende Informationen zogen wir darüber hinaus Wiedergutmachungsakten und zur Rekonstruktion der Biografie von Hedwig Ury außerdem Quellen aus dem Archiv des DZOK und Informationen ihres Enkels David Ury hinzu. Schließlich

lieferten zur Rekonstruktion der vielschichtigen Nachgeschichte des Schlosses wiederum Dokumente im Nachlass Heinz Keils neue Erkenntnisse. Das Gebäude war in der NS-Zeit auch ein Lager für osteuropäische Zwangsarbeiter\*innen und wurde unmittelbar nach 1945 von der Caritas angemietet. Auf einer Ausstellungstafel haben wir die vielfältigen Nachnutzungen ebenso dargestellt wie das lange Ringen um eine angemessene Form der Erinnerung. Zur Beantwortung der Frage, warum erst 2021 ein Gedenkstein errichtet wurde, haben wir zudem die zeitgenössische Presseberichterstattung ausgewertet. So konnte ein eindeutiges Bild des Umgangs mit der NS-Vergangenheit des Schlosses rekonstruiert werden: Nicht nur war die Geschichte des Zwangsaltenheims lange nur wenigen Menschen bekannt, sondern auch eine Erinnerung an die NS-Verbrechen in Dellmensingen nicht gewollt. Deshalb hat die Aufstellung eines Gedenksteins von den ersten Forderungen in den 1980er Jahren bis 2021 ange-dauert.

Im Team mit Annette Lein, Nicola Wenge und Gestalterin Sabine Lutz überführten wir unsere Recherche-ergebnisse in ein ausstellungstaugliches Format: konkret in sechs Aus-

stellungstafeln und drei so genannte Raumexponate. Zur Aufbereitung der Inhalte gehörte das Verfassen verständlicher Ausstellungstexte, die Auswahl von Dokumenten, Exponaten und Bildern für Ausstellungsbanner und Vitrine, die Anfrage nach Bildrechten und die Erstellung einer digitalen Ergänzung zur Familiengeschichte Ury. Schließlich galt es das Ganze im redaktionellen Prozess in eine einheitliche Form zu bringen, die sich gut in die bereits bestehende Ausstellung einfügt und zu einem neuen Ganzen wird.

Die Ulmer Ergänzung stützt sich wissenschaftlich auf eine Vielzahl von verschiedenen Literatur- und Quellenanalysen. Sie spannen den zeitlichen Bogen von der ersten Zwangsghettoisierung in Ulm bis zur gegenwärtigen Geschichte Dellmensingens.

Die Erarbeitung der Ulmer Ausstellungsergänzung zeigt sehr gut, dass auch fast 80 Jahre nach Kriegsende vieles aus der NS-Zeit noch unerforscht ist. Auf den neuen Ausstellungselementen sind so Erkenntnisse dargestellt, die zuvor nicht oder nur wenig bekannt waren. Sie machen damit einen Teil der regionalen NS-Vergangenheit sichtbar und liefern einen wichtigen Beitrag zur lokalen Erinnerungskultur.

## WEITERE LOKALE ERGÄNZUNGEN

Aus den Recherchen zur Wanderausstellung „Schloss Dellmensingen“ ergaben sich auch relevante Hinweise zum sog. „jüdischen Zwangsaltenheim“ in Tigerfeld, das zwischen Zwiefalten und Münsingen liegt. Diesen Hinweisen gingen Dr. Bernd Reichelt und Prof. Thomas Müller, Forschungsbereich Geschichte und Ethik der Medizin am ZFP Südwürttemberg / Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie 1 der Universität Ulm nach. Ihre Recherchen zu jüdischen Patient\*innen der ehem. Heilanstalt Zwiefalten einerseits sowie zum ehem. „Jüdischen Zwangsaltenheim“ Tigerfeld andererseits führten ebenfalls zu einer Erweiterung der Laupheimer Ausstellung, die auch in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg zu sehen ist und entliehen werden kann. In Zusammenarbeit mit Kulturamt und Stadtarchiv Münsingen (federführend Yannik Krebs) bereiten Reichelt und Müller zurzeit eine erneute Erweiterung dieser Ausstellung um die Geschichte des Jüdischen Zwangsaltenheims Buttenhausen vor.

## INTERESSIERT AN EINER MITARBEIT IM DZOK?

### Wir suchen fortlaufend neue Ehrenamtliche!

Wir sind immer auf der Suche nach Freiwilligen, die uns bei unseren vielfältigen Aufgaben unterstützen. In Abstimmung zu Ihren persönlichen Interessen und zeitlichen Ressourcen suchen wir gemeinsam eine passende Aufgabe. Es erwartet Sie ein engagiertes Team, eine offene Atmosphäre, ein kreatives Klima und viele neue Erfahrungen.

Melden Sie sich gerne zu einem Informationsgespräch bei uns unter: [info@dzok-ulm.de](mailto:info@dzok-ulm.de) oder 0731-21312. Wir freuen uns auf Sie!

#### Mögliche Arbeitsfelder:

##### Gedenkstätte:

- Aufsichten und Rundgänge nach inhaltlicher Qualifizierung

##### Archiv:

- Unterstützung der Archivarbeit
- Transkriptionen von Quellen

##### Bibliothek:

- Erschließung neuer Bücher
- Datenbankpflege

#### Für Zupacker\*innen:

- Transport, Fahrdienste, Grünarbeiten

#### Für Netzwerker\*innen:

- unsere Arbeit/Ziele kommunizieren
- Betreuung von Ständen, Veranstaltungen

#### Für Spender\*innen und Fundraiser:

- Einmalige und regelmäßige Spenden für den laufenden Betrieb oder einzelne Projekte

## Eine tiefgreifende Erfahrung

*Mein Praktikum im DZOK war eine persönlich bereichernde Erfahrung, die es mir ermöglichte, in die historische Forschung einzutauchen und aktiv an der Gestaltung einer bedeutenden Ausstellung mitzuwirken.*

Angelika Lang

Eine der ersten Etappen unserer Arbeit war neben der intensiven Lektüre der Besuche im Schloss Großlaupheim. Dort erhielten wir wertvolle Anregungen, insbesondere durch die bereits bestehende portable Ausstellung zum Zwangsaltenheim in Dellmensingen von Michael Koch. Aufbauend auf diesen Eindrücken entschieden wir uns, eine ergänzende Darstellung mit spe-

ziellem Ulmer Bezug zu gestalten. Besonders hilfreich war auch der Austausch mit dem dortigen Museumsleiter Michael Niemetz, der uns half, neue Perspektiven zu gewinnen. Spontan entschieden wir uns, auf dem Rückweg das Schloss Dellmensingen zu besichtigen, dessen heutige Nutzung als Wohnhaus jedoch kaum noch an die düstere Geschichte des Ortes erinnert.

Die darauffolgenden Wochen waren von intensiver Recherchearbeit in den Archiven des DZOK sowie des Stadtarchivs Ulm geprägt. Dabei unterstützte uns der stellvertretende Leiter des Archivs Ulrich Seemüller, der uns nicht nur wertvolle Einblicke hinter die Kulissen des Archivs ermöglichte, sondern uns auch Zugang zu wichtigen Quellen verschaffte. Besonders aufschlussreich

war der sogenannte Keilbestand, der detaillierte Einblicke in das Schicksal der Ulmer Jüdinnen und Juden bot und den Paul in seinem Artikel vorstellt.

Im Team stimmten wir uns ab, wer welche Ausstellungsteile übernehmen würde. Ein wesentlicher Teil meiner Arbeit bestand in der Erarbeitung einer biografischen Ausstellungstafel zu Hedwig Ury, einer jüdischen Krankenschwester aus Ulm, die 1942 deportiert und später in Auschwitz ermordet wurde. Ein besonderer Moment war für mich das Interview mit ihrem Enkel David Ury, das ich zusammen mit Marie führen durfte und das der Ausstellung eine bewegende persönliche Dimension verleiht. Neben der Biografie Hedwigs widmete ich mich auch der Aufarbeitung der Enteignungen im Zwangsaltenheim, besonders der Rolle von Max Kaupp, einem NSDAP-Mitglied, der sich in außerordentlichen Maßen an den Habseligkeiten der jüdischen Bewohner\*innen bereicherte. Durch die Analyse der Spruchkammerakten konnten wir seine Verstrickungen detailliert nachzeichnen und so ein weiteres dunkles Kapitel der regionalen NS-Geschichte beleuchten.

Dieses Praktikum ermöglichte es mir nicht nur, wertvolle Einblicke in die historische Forschungsarbeit zu gewinnen, sondern auch einen aktiven Beitrag zur Erinnerungskultur zu leisten. Es war eine lehrreiche und prägende Erfahrung, die mir den Wert historischer Aufarbeitung vor Augen führte.



Marie Straetmann (links) und Angelika Lang im Interview.. Quelle: Archiv DZOK Ulm.

### STATEMENT DAVID URY 7.8.2024, TRANSKRIPT DES DIGITALEN EXPONATS DER AUSSTELLUNG

Mein Name ist David Ury, ich bin 1960 in London geboren. Meine Mutter Sylvia stammte aus Berlin, mein Vater Peter aus Ulm. Sie haben sich hier in London kennengelernt. Mein Vater, damals 18-jährig, musste seine Eltern Januar 1939 in Ulm hinterlassen. Peters Vater war Arzt, und war schwer an Krebs erkrankt, die Nazis haben ihm aber eine jegliche Behandlung verweigert. Seine Mutter, Hedwig, war Krankenschwester und dadurch in der Lage ihn zu pflegen.

Mit der Hilfe von Quäkern konnte Peter nach England fliehen. Dort haben die Quäker ihn als Gärtner angestellt. Da er noch die deutsche Staatsangehörigkeit besaß, wurde er während des Krieges als "enemy alien" in einer Haftanstalt interniert. Als sein Vater wegen Krebs starb, war es zu spät für die Mutter zu entkommen. Erst nach dem Krieg konnte Peter herausfinden, was mit ihr geschehen war. Als Jüdin wurde Hedwig gezwungen in das Zwangsaltenheim Schloss Dellmensingen zu ziehen, wo man sie als Krankenschwester beschäftigte. Später wurde sie nach Auschwitz verschleppt, wo sie ermordet wurde.

Es ist für mich und meine Familie sehr wichtig, die Erinnerung an meine Großmutter Hedwig wach zu halten, damit die Geschichte sich nicht wiederholt. Es war für mich immer sehr traurig, dass ich die Großmutter nie gekannt habe. Ich finde es überhaupt wichtig, sich an individuelle Personen und Namen zu erinnern - und nicht nur an Statistiken. Durch unsere Familiengeschichte haben wir gelernt, dass man nie vergessen soll, Menschen aus allen Ländern, von unterschiedlicher Herkunft und verschiedenen Religionen zu respektieren und zu feiern!

## „Mein Vater lächelt heute ...“

*Persönliche Begegnungen und musikalische Zugänge prägten das Begleitprogramm der Sonderausstellung „Schloss Dellmensingen 1942“. Einige außergewöhnliche Veranstaltungen in Ulm umrahmten das Thema – in der Gedenkstätte und darüber hinaus.*

Annette Lein und Tobias Lauer

Erster Höhepunkt war die Eröffnung der Sonderausstellung am 1. September in der KZ-Gedenkstätte. Über 50 Menschen kamen und konnten nun die Ausstellung mit der Ulmer Erweiterung mit neuen Informationen und Exponaten zu lokalen Tathintergründen, Opferbiografien und zur Nachgeschichte in Augenschein nehmen. Diese stellte DZOK-Volontär Paul Timm in seiner Einführung vor. Der Leiter des Museums Laupheim, Michael Niemetz, skizzierte den langen Weg der Wahrnehmung des Geschehens im Dellmensinger Schloss der 1940er Jahre im lokalen Gedächtnis. Die musikalische Umrahmung übernahm das Scherer-Ensemble u.a. mit Kompositionen Peter Urys, Sohn der Ulmerin Hedwig Ury, deren Schicksal in der Ausstellung aufgezeigt wird, und der Anfang 1939 alleine nach England emigrieren konnte.

Auf großes öffentliches Interesse stießen die Beiträge innerhalb der Ausstellung anlässlich der Ulmer Kulturnacht: In mehreren Kurzführungen stellte Nicola Wenge die Ausstellung und die historischen Hintergründe vor. Eine Lesung aus Briefen ehemaliger Bewohner\*innen des Zwangsaltenheims Dellmensingen ließ individuelle Stimmen aufscheinen, die vom Leben im Schloss, ihrem Alltag, von ihren Hoffnungen und von ihren Ängsten vor den bevorstehenden Deportationen berichteten. Die in der Lesung vorgetragenen Zitate sind nahezu die einzigen persönlichen Erinnerungen an das Leben im Zwangsaltenheim.

Ein besonderer Akzent im Begleitprogramm war der Besuch von David Ury und seiner Frau in Ulm. David Ury, der schon seit Jahren im engen Kontakt zum DZOK steht, reflektierte in einem Podiumsgespräch am 23. September mit Nicola Wenge in der Gedenkstätte seine eigene Familiengeschichte. Seine Großmutter war Hedwig Ury, eine Krankenschwe-

ster im jüdischen Zwangsaltenheim Dellmensingen, die 1942 von dort über Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und ermordet wurde. Die Ulmer Ergänzung der Sonderausstellung widmet ihr eine biografische Tafel, in einer Vitrine sind persönliche Fotos und Gegenstände der Familie Ury ausgestellt und eine digitale Ergänzung ist für Besucher\*innen nutzbar. Vor diesem Hintergrund schilderte David im Gespräch ein-



Ensemble im Roxy am 24.09.24. Foto: Sven Wolf.

drücklich das Schweigen, das seine Kindheit prägte, und wie er sich dann selbst zur Aufgabe machte, diese weißen Flecken in seiner Familiengeschichte zu erforschen. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte seiner Vorfahren hilft ihm, sich in der

**„Mein Vater lächelt heute. Musik ist eine Brücke zur Vergangenheit. Und er steht jetzt auf dieser Brücke.“  
(David Ury am 25.09.2024)**

heutigen Welt zu verorten und ist ihm Motivation für sein beeindruckendes soziales Engagement. Er zeigte sich aber auch besorgt über aktuelle politische Entwicklungen in Europa, über das Erstarken von Nationalismus und Rechtsextremismus – ein Thema, das das Publikum ebenso bewegte und am Gespräch teilnehmen ließ. Dass die Ehinger Stadtarchivarin am Ende der Veranstaltung Kopien von Briefen zwischen Peter Ury und seinem ehemaligen Ulmer Lehrer persönlich an David übergab, war eine besondere Überraschung.

Die Begegnung mit David Ury setzte sich in dieser ereignisreichen Woche außerhalb der Gedenkstätte fort. Direkt am nächsten Morgen kamen 600 Schüler\*innen für das erste Konzert des Projekts „Lebensmelodien“ im Roxy zusammen. Die „Lebensmelodien“ sind Kompositionen aus dem Zeitraum 1933–1945, die von jüdischen Erfahrungen der Verfol-

gung und der Ermordung zeugen. Unter der Leitung von Nur Ben Shalom wurden eigens für die Ulmer Konzerte Stücke von Moritz Henle und Peter Ury, zwei Komponisten aus Laupheim und Ulm, einstudiert und aufgeführt. Bereits vor den Sommerferien hatten sich die Schüler\*innen verschiedener Ulmer Schulen in Projekttagen u. a. ihren Biografien angenähert und intensiv recherchiert. Die Ergebnisse, z. B. eine digitale

Pinnwand zu Peter Ury, wurden im Roxy vorgestellt. Als David Ury im Anschluss auf die Bühne trat, sprach er sichtlich bewegt darüber, wie viel es ihm bedeutet, dass die Musik seines Vaters hier in Ulm von so einem großen und jungen Publikum gefeiert wird.

Beim Konzert in der vollbesetzten Pauluskirche am darauffolgenden Tag präsentierte das hochkarätige Ensemble die jüdischen Lebensmelodien verbunden mit biografischen Hintergrundgeschichten aus der NS-Zeit wieder vor einem begeisterten Publikum. Wir danken dem Ensemble und den Organisatoren der „Lebensmelodien“, die solche Konzerte landesweit möglich machen, ferner ganz besonders Till Andlauer, der sich maßgeblich für die Realisierung des Ulmer Lebensmelodienprojekts eingesetzt hat.

 [www.lebensmelodien-ulm.de](http://www.lebensmelodien-ulm.de)

### NEUE TERMINE ZUR AUSSTELLUNG

- Verlängerung der Ausstellung bis zum 31.3.2025.
- 3.12.2024: Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Benz: „Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung“ 19 Uhr, vh Ulm.
- Infos siehe Homepage des DZOK.

## Die Einsteins – Museum einer Ulmer Familie

*Am 5. Juli war es soweit: Das Museum „Die Einsteins“ öffnete im „Engländer“ am Weinhof 19 seine Pforten. Die Eröffnungsfeier war wie ein großes Familientreffen. Rund 60 Nachkommen von nahen Verwandten des Physikgenies Albert Einstein kamen nach Ulm.*

Sabine Presuhn

Es war ein langer Weg, den die Stadt Ulm gegangen ist. Nun hat sie mit dem neuen Museum am Weinhof einen Ort, an dem sich Ulmer\*innen und Tourist\*innen über den wohl berühmtesten Sohn der Stadt, Albert Einstein, und seine Familie informieren können. Nach etlichen Vorüberlegungen wurde im Gemeinderat 2019 die Einrichtung des Museums beschlossen. Damit begann die Aufbauarbeit, die fünf Jahre später mit der Eröffnung ihren vorläufigen Abschluss fand. Ein tragfähiges Konzept musste entwickelt und der zukünftige Ausstellungsraum – immerhin ein Baudenkmal! – ausstellungstauglich umgebaut werden. Die Ausstellungsarchitektur und ein stimmiges Grafikkonzept mussten konzipiert, eine Sammlung aufgebaut, Inhalte erstellt und digitale Angebote programmiert werden.

Anfang Juli konnten die Nachkommen der großen Familie um Albert Einstein in Ulm begrüßt werden. Sie eröffneten gemeinsam mit zahlreichen Ulmer\*innen das kleine Museum am Weinhof. Die aus den USA und Frankreich, aus Schweden, Italien und Deutschland

angereisten Gäste begegneten sich teilweise zum ersten Mal. Besonders schön war es, dass auch ganz junge Menschen aus der Urenkel-Generation dabei waren und die Stadt ihrer Vorfahren erstmals erlebten.

1879 in der Bahnhofstraße 20 geboren, lebte Albert Einstein mit seinen Eltern Pauline und Hermann nicht lange in Ulm. Spätestens seit Juni 1880 war die junge Familie in München wohnhaft. Doch die Stadt der Geburt sei etwas Einzigartiges, schrieb Einstein 1929 an den damaligen Redakteur der Ulmer Abendpost, Kurt Fried. Dieser hatte den berühmten Wissenschaftler anlässlich seines 50. Geburtstags um eine Botschaft gebeten, mit dem er sein Einstein-Portrait, das er für die Zeitung schrieb, bereichern könnte.

Nur wenige Jahre später kehrte Einstein dem Deutschen Reich den Rücken. Nach der NS-Machtübernahme Ende Januar 1933 reiste er aus den USA kommend nicht nach Berlin zurück, das seit rund 20 Jahren sein Lebensmittelpunkt war. Im Jahr darauf wurde Einstein – obwohl er seinen Pass längst abgegeben hatte – „der Deutschen Staatsangehörigkeit verlustig erklärt“, eine Strafnachricht, die im März 1934 im Deutschen Reichsanzeiger und im Preußischen Staatsanzeiger veröffentlicht wurde. Den Kontakt zu seinen noch im Reich und auch in Ulm lebenden Verwandten, zu seinen Cousinen Lina Einstein oder Marie Wessel zum Beispiel, zu den Familien von Hugo Moos oder Frieda und Leopold Hirsch, hielt er aufrecht. Er half mit Affidavits oder Empfehlungsschreiben bei der Emigration, anderen durch finanzielle Unterstützung – soweit und solange es möglich war. Doch auch die Bemühungen des weltbekannten Physikers konnten zahlreichen seiner Verwandten und Freunde nicht das Leben retten.

Die Geschichte genau dieses familiären Miteinanders ist Gegenstand des räumlich kompakten Museums im Engländer. Und es ist der großartigen Unterstützung der Nachkommen zu verdanken, dass ein Museumsrundgang entstanden ist, der in historische Fakten eingebettet eine individuelle und emotionale Erzählebene hat. Alles wird in einer durchkomponierten Muse-

umsarchitektur und Grafik gezeigt. Bereichert wird die Ausstellung durch dosiert eingesetzte digitalen Medienstationen. Ein Highlight ist ein digitales Fenster in die Vergangenheit. Es verknüpft historische Fotografien des Ulmer Stadtbildes mit dem heutigen. Ganz besonders wird das lebendig in Filmsequenzen, die 1922 von einer Straßenbahn aus entstanden. Hier können die Museumsbesucher\*innen nachempfinden, wie Ulm aussah, als Albert Einstein seine Familie in Ulm besuchte.

Es sind auch die Lebensgeschichten von ausgewählten nahen Verwandten Albert Einsteins, die beim Museumsrundgang Empathie wecken. Von den äußerst renommierten Zeichner\*innen Hannah Brinkmann, Bea Davies, Ben Katchor, Alexander Pavlenko, Bianca Schaalburg, Simon Schwartz und Christopher Tauber wurden sie in Graphic Novels gegossen. Die Besucher\*innen wählen selbst, ob sie sich während des Rundgangs von der individuellen Geschichte der Einstein-Nichte Anneliese Hirsch und ihrer Familie, seines italienischen Cousins Robert Einstein, von der des Salamander-Gründers Rudolf Moos oder des überzeugten Sozialdemokraten Alfred Moos, von der des als Kind allein emigrierenden Henry Frankel, Elsa Einstein oder Carl Moos und seiner Tochter Elsie begleiten lassen wollen. Die sieben Geschichten sind so individuell umgesetzt wie die Leben der Protagonist\*innen einzigartig waren. Abrufbar sind die Graphic Novels über Medienguides, die jede\*r Besucher\*in kostenlos im Museum erhält.

Für einen niederschweligen Einstieg stehen am Beginn eines jeden Ausstellungskapitels Erklärfilme von Tobias Krell („Checker Tobi“) zur Verfügung. Diese Filme machen den Museumsbesuch vor allem – aber nicht nur! – für die jüngeren Besucher\*innen wertvoll. Und wer noch Zeit und Lust hat, kann an Touchscreens im Untergeschoss Fotos und Dokumente aus der Museumssammlung abrufen und Filme – u. a. ein Filmdokument von 1930, in dem Albert Einstein zu hören ist – ansehen.

 <https://einsteins.museum>

Blick in die Ausstellung „Die Einsteins.“ Quelle: Haus der Stadtgeschichte Ulm.



## Zugänglichmachung jüdischer Geschichte

*Die Archivarbeit ist momentan von zwei großen Projekten im Bereich der Ulmer jüdischen Geschichte im 20. Jahrhundert geprägt. Das Verwahren und Verzeichnen des umfangreichen Nachlasses der Familie Moos stellt dabei nicht nur ein Beispiel für die essentielle Sicherung des materiellen Erbes von NS-Verfolgten dar, sondern bildet auch die Grundlage für ein Publikationsprojekt. Das Projekt der internen Datenbank verfolgter Ulmer Jüdinnen und Juden ist die Kompilation von über Jahrzehnten gesammeltem Wissen.*

Vera Lauterjung und Johannes Lehmann

In den vergangenen Monaten erhielt das Archiv des DZOK von Michael und Peter Moos weitere Teile des sehr umfangreichen Nachlasses ihrer Eltern Alfred und Erna Moos. Zusammen mit bereits in der Vergangenheit erhaltenen Teilen des Nachlasses wird das vielfältige Archivgut, unter anderem bestehend aus Unterlagen, Korrespondenzen, Schriftstücken, Fotos und Objekten, nun nach und nach verzeichnet und fachgerecht im DZOK-Archiv verwahrt. Der Bestand ermöglicht tiefe Einblicke in eine einzigartige Familiengeschichte. Gedichte, Postkarten und Aufsätze von und über Isaac Herzfelder (1836-1904) – Justizrat in Augsburg und Großvater von Alfred Moos (1913-1997) – zeichnen das Bild eines ausgewiesenen Literatur-, Poesie- und vor allem Goethe-Kenners. Er ist nur ein Beispiel für das vielfältige jüdische Leben in Deutschland der Familien Moos und Adler, die über Jahrhunderte im schwäbischen Raum verwurzelt waren und im „Dritten Reich“ nahezu komplett ausgelöscht wurden. Insbesondere auch von nationalsozialistischer Verfolgung und ihren traumatischen Nachwirkungen zeugt der Nach-

### INFO

Johannes Lehmann betreut seit Juli 2024 das Archiv am DZOK. Vera Lauterjung hat im Rahmen eines Werkvertrags Informationen in die Datenbank eingepeist. Das Datenbankprojekt wurde von der Stiftung Erinnerung Ulm und der Landeszentrale für politische Bildung unterstützt.

lass der Familie Moos: Unterlagen des Jurastudiums, das Alfred Moos abbrechen musste, illustrieren etwa die bereits früh nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten einsetzende Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden. Dadurch war das junge Paar Erna und Alfred zur Emigration gezwungen – zunächst nach London und dann nach Tel-Aviv. Fotos, aber auch Arbeits- und

lage für die Publikation einer persönlichen Familiengeschichte, die Michael Moos in Zusammenarbeit mit dem DZOK und dem Stadtarchiv Ulm nächstes Jahr veröffentlichen möchte. Darüber hinaus eröffnet der Nachlass vielfältige Forschungsmöglichkeiten zu verschiedenen Themenbereichen und erweitert die archivpädagogischen Möglichkeiten des DZOK.



DZOK-Archivar Johannes Lehmann mit Angehörigen an der Stammtafel der Einsteins aus dem Nachlass Moos. Quelle: Archiv-DZOK.

Geschäftsunterlagen gewähren Einblicke in das Leben der beiden fern der Heimat. Auch die Rückkehr der jungen Familie – 1947 kam Sohn Michael zur Welt – nach Ulm im Jahr 1953 und die damit verbundenen Schwierigkeiten lassen sich durch den Nachlass zumindest ansatzweise nachvollziehen. Dabei wird vor allem die Ambivalenz des Lebens in Ulm deutlich. Auf der einen Seite Ernas psychische Erkrankung nachdem sie in das Land zurückkehrte, das nahezu ihre gesamte Familie ermordet hatte, berufliche und politische Rückschläge Alfreds und antisemitische Anfeindungen. Auf der anderen Seite das aktive Einbringen in gesellschaftliche Diskurse und Bemühungen um eine lebendige Erinnerungskultur durch Alfred. Davon zeugen neben umfassenden Korrespondenzen etwa akribisch geführte Hefte mit den gesammelten Leserbriefen zu diversen Themen. Auch die Würdigung dieses Engagements, die 1988 verliehene Bürgermedaille der Stadt Ulm, ist Teil des Nachlasses. Der Bestand ist jetzt bereits Grund-

Auch das Projekt der Datenbank zur Verfolgung der Ulmer Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus hat zum Ziel, jüdische Geschichte im 20. Jahrhundert zu dokumentieren und zugänglicher zu machen. Dafür werden die bereits vorhandenen Informationen zu jüdischen Bürger\*innen aus Ulm während der Zeit des Nationalsozialismus aus Publikationen und Fremddarchiven sowie aus den diversen Beständen im eigenen Haus zusammengetragen und so gebündelt, dass Informationen übersichtlich zur Verfügung stehen. Besonders, wenn Archivanfragen an das DZOK gestellt werden, erleichtert es die neue Datenbank, Auskünfte zügig und präzise zu erteilen. Die Datenbank erfasst jüdische Menschen, die in Ulm geboren sind oder zeitweise hier wohnhaft waren und die Zeit des Nationalsozialismus erlebt haben. Grundlagen der Datenbank bilden Heinz Keils „Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger zwischen 1933 und 1945“ aus dem Jahr 1961 sowie das Buch „Und erinnere dich immer an mich. Gedenk-



Familiendokumente aus dem Nachlass Alfred Moos, z. B. das Diplom von Alfred Moos des Institute of Commerce, Birmingham von 1946 und Erna Adlers Diplom des Cizeks Training College für Beauty Culture 1934. Quelle: Archiv DZOK Ulm.

buch für die Ulmer Opfer des Holocaust“ von Ingo Bergmann aus dem Jahr 2009, die bereits zentrale biografische Informationen über die Verfolgung jüdischer Bürger\*innen Ulms während des Nationalsozialismus zusammengetragen hatten. Ergänzt wurden diese Informationen zunächst auf Grundlage von Archivmaterialien des DZOK. Lebensläufe werden so, wo möglich, verdichtet, die Lebensgeschichten der Menschen detailreicher und persönlicher. Perspektivisch stehen noch weitere Quellenbestände zur Auswertung aus, wie Sammlungen des DZOK, Akten aus Landes- und Bundesarchiven sowie die Auswertung von Online-Datenbanken.

Die Arbeit an der Datenbank ist besonders und intensiv. Durch die Beschäftigung mit den Schicksalen der Menschen und dem Versuch, deren Lebenswege nachzuvollziehen, entsteht unweigerlich ein persönlicher, emotionaler Zugang. Das Unrecht, das diesen Menschen widerfahren ist, zu dokumentieren und auf eine persönliche Ebene zu heben, ist der zentrale Aspekt dieser Arbeit. Im Zuge der nationalsozialistischen Verfolgung mussten Millionen Jüdinnen und Juden fliehen, ihr altes Leben zurücklassen, um sich zu retten, und etwa sechs Millionen Jüdinnen und Juden wurden von den Natio-

nalsozialisten ermordet. Diese Zahl ist unvorstellbar groß und verleitet daher zur Abstraktion. Die einzelnen Menschen sind nicht mehr greifbar. Doch jeder dieser Menschen besaß eine Familie, ein soziales Umfeld, ein eigenes Leben und Wünsche für den individuellen Lebensweg. Diese persönlichen Merkmale gehen durch die kollektive Betrachtung der Opfer des Holocaust verloren und werden den individuellen Geschichten der europäischen Jüdinnen und Juden nicht gerecht. Die Arbeit an der Datenbank versucht, diese Einzelschicksale wieder sichtbar werden zu lassen und lässt die Komplexität der einzelnen Menschen und ihrer Biografien zumindest erahnen. Einige Beispiele können dies illustrieren:

In einem Interview aus den 1990er Jahren beschreibt eine ehemalige nichtjüdische Ulmer Lehrerin, wie sie am Morgen des 10. November 1938 mit dem Fahrrad zur Schule fuhr und eine ihrer Schülerinnen, die zwölfjährige Suse Hirsch, weinend an der Ecke Frauenstraße/Olgastraße stehen sah. Später erfuhr sie, dass Suses Vater Leopold Hirsch während des Novemberpogroms in das KZ Dachau verschleppt worden war. Weiter erinnert sich die Lehrerin wie Suse Hirsch, ebenso wie ihre Klassenkameradin Ilse Guggenheimer, eines Tages aus der Schule

verschwand. Mehr ist aus diesem Gespräch nicht zu entnehmen. Erst bei der weiteren Durchsicht der Akten wird klar, dass Suse Hirsch und Ilse Guggenheimer 1939 mit ihren Familien in die USA emigrieren konnten. Suse Hirsch kehrte 1988 als Susan Rosen im Rahmen einer offiziellen Einladung der Stadt für einen Besuch nach Ulm zurück.

Die Brüder Siegmund und Manfred Neuburger wurden 1941 in das Ghetto Riga deportiert. Dies gleicht zumeist einem Nachweis der Ermordung. Völlig unerwartet tauchen ihre Namen nach Wochen der Arbeit und vielen weiteren durchgesehenen Akten auf einer Adressliste von 1988 in Argentinien wieder auf. Unter welchen Umständen die Brüder emigrieren konnten, ist bisher unklar. Auch Siegmund und Manfred Neuburger kehrten 1988 für einen Besuch nach Ulm zurück.

Walter Weglein, Sohn der Theresienstadt-Überlebenden Resi und Siegmund Weglein, flüchtete im Alter von 13 Jahren allein in die Niederlande. Er überlebte den Nationalsozialismus, nachdem er ab 1942 im Untergrund lebte. In einem Brief aus dem Jahr 1988 an das DZOK bezeichnet er Deutschland für sich selbst als „closed chapter“. Auf Nachfrage zu Dokumenten, die seine Familiengeschichte bezeugen, äußert er: „we honestly doubt that all the information you seek regarding our family, [...] will be of interest to this and any future generation“<sup>1</sup>.

Mindestens 152 jüdische Bürger\*innen aus Ulm wurden während des Holocaust ermordet. Die wenigen Überlebenden und Zeitzeug\*innen konnten von ihren eigenen Erlebnissen berichten. Sie bilden dennoch nicht die gesamtjüdische Erfahrung während des Nationalsozialismus und auch nicht die Haltungen aller Nachfahren ab, wie Walter Wegleins Einwurf veranschaulicht. Die sechs Millionen ermordeten europäischen Jüdinnen und Juden haben nie die Chance erhalten, von ihrer Verfolgung zu berichten. So kann auch die neue Datenbank des DZOK nur einen Bruchteil der Erfahrungen jüdischer Menschen im Nationalsozialismus abbilden. Dies untergräbt nicht die Notwendigkeit der Beschäftigung mit den jüdischen Lebensgeschichten, sondern betont die eigene Begrenztheit des Erfassens und Verstehens. Was wir tun können, ist, unsere eigenen Perspektiven und unseren eigenen Erfahrungshorizont in Frage zu stellen und, was heute so wichtig scheint wie nie, zuzuhören.

<sup>1</sup> Archiv DZOK, Rep. I, 264.



# Herausforderungen einer Gedenkstättenbibliothek im digitalen Zeitalter

*Nach dem Ende des „Jugend erinnert“ Projektes „language matters – Zum Umgang mit Hasssprache in Geschichte und Gegenwart“ bin ich seit Januar 2023 mit einer halben Stelle weiter für die Bibliothek des DZOK zuständig. Was sich seitdem in der Bibliothek getan hat – ein kurzer Rück- und Ausblick.*

Silke Maurmaier

Im Rahmen des Projekts „language matters - Zum Umgang mit demokrati- und menschenverachtender Sprache in Geschichte und Gegenwart“ konnte ich 2022 für die Bibliothek 155 Publikationen anschaffen, vor allem aus den Bereichen Antisemitismus, Antiziganismus und Rassismus, die unseren Bibliotheksbestand sehr gut ergänzen. Diese Publikationen stehen wie der übrige Bestand unserer fast 7.100 Monographien und Sammelbände umfassenden Spezialbibliothek zur lokalen, regionalen und allgemeinen Vor-, Verlaufs- und Nachgeschichte des Nationalsozialismus allen Interessierten zur Verfügung. Wie auch die ungefähr 30 abonnierten Zeitschriften. 2023 wurden weitere 125 Publikationen in die Bibliothek aufgenommen.

Zu meinen Aufgaben gehören die Bestellung und das Erfassen von Literatur, das Entgegennehmen von Schenkungen, Rezensionsexemplare für unsere Mitteilungen zu bestellen, selber Buchbesprechungen für die Mitteilungen zu verfassen und Bestellungen an Interessierte zu verschicken. Ich versorge das Team mit Literatur und unterstütze es bei Projekten. In regelmäßigen Abständen stelle ich meinen Kolleg\*innen unsere Neuerwerbungen vor. Fortlaufende Aufgaben sind zudem die Umsystematisierung des Bestandes, die bald abgeschlossen sein wird, und die Überprüfung von Dubletten. Die beiden größten Herausforderungen meiner Arbeit sind sicherlich das Platzproblem zu lösen und den Bekanntheitsgrad unserer Präsenzbibliothek zu erhöhen. Gegen das Platzproblem hilft leider nur das Entsammeln, auch wenn es schwerfällt. Der zweite Punkt ist da schon vielschichtiger: Die Art und Weise, wie wir als Gesellschaft auf Informationen zugreifen, hat sich durch das Internet fundamental verändert. Deshalb ist eines der wichtigsten Ziele meiner Arbeit, unsere Bestandsdaten in naher Zukunft in den Online-Katalog der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB)

einzuführen. Das jährlich stattfindende AGGB-Treffen und der Schriftentausch mit anderen Bibliotheken bilden neben dem Katalog zwei weitere wichtige Säulen in der gemeinsamen Arbeit der vernetzten Institutionen.

Um die Bibliothek des DZOK stärker im Bewusstsein der Stadtgesellschaft zu verankern, habe ich auch einige Veranstaltungen durchgeführt: am 18. Januar etwa eine Vorstellung von Neuerscheinungen der Bibliothek in unseren Räumlichkeiten in der Büchsenstraße, am 11. Juni eine Lesung mit Autor Werner Heinz und dem 96-jährigen Zeitzeugen Alois Thoma. Ende Juni las Bianca Schaalburg im Albert-Einstein-Gymnasium aus ihrer Graphic Novel „Der Duft der Kiefern“. Meine Kollegin Annette Lein und ich nahmen für das DZOK daran teil. Graphic Novels ergänzen unseren Bestand für Jugendbildung, den ich in den letzten anderthalb Jahren kontinuierlich ausgebaut habe. Für 2025 plane ich ein bibliothekspädagogisches Angebot, um vor allem bei jungen Menschen die Bibliothek auch als Raum für Austausch und Dialog bekannter zu machen.

Die Einladung, unsere Bibliothek kennenzulernen geht an Sie/euch alle!



Blick auf Neuerwerbungen in der DZOK-Bibliothek. Quelle: Archiv-DZOK.

## Neue Bildungsformate entstehen

Der Autor schreibt über die Planungen zum Ausbau der Zusammenarbeit zwischen DZOK und dem GEW-Bezirk Südwürttemberg im Fortbildungsbereich.

Ulf Politz

Der Slogan „Nie wieder ist jetzt!“ drückt am besten aus, was die übergroße Mehrheit der im Bildungssektor Beschäftigten und auch ihre größte Interessenvertretung, die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), denken und sich in vielfältiger Weise auf die Fahnen geschrieben haben: Wir müssen unseren Einsatz für die Verteidigung unserer Demokratie in der heutigen Zeit des wachsenden Rechtsradikalismus und der Wahlerfolge der AfD intensivieren!

Dazu bedarf es mehr politischer Bildung, die sich auf die historischen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus bezieht und damit die Verbrechen gegen Menschlichkeit und Grundrechte begreiflich macht. Was wäre besser dafür geeignet, als ein historischer Lernort wie die Gedenkstätte Oberer Kuhberg, die ich seit nunmehr 30 Jahren regelmäßig mit meinen Schulklassen besuche?

Dabei gelingt es immer wieder, durch die Fallbeispiele der auf dem Kuhberg Inhaftierten große Betroffenheit bei den Jugendlichen auszulösen. Auch wird ein Bewusstsein dafür geschaffen, wie wertvoll es ist, die Freiheitsrechte in unserer heutigen Demokratie genießen zu können und wie wichtig es ist, diese zu bewahren und gegen Angriffe zu schützen.

Im Mai dieses Jahres haben fast 500 Schüler\*innen der Gebhard-Müller-Schule Biberach, an der ich seit 27 Jahren unterrichte, an der Juniorwahl des Europäischen Parlaments teilgenommen: Das Ergebnis war ähnlich erschreckend, wie jene der letzten



Autor Ulf Politz in der Büchseengasse 13. Quelle: Archiv DZOK Ulm.

Landtagswahlen in Thüringen und Sachsen. Auf die Frage, welche im Bundestag vertretenen Parteien sie kennen, antworten mir regelmäßig Schüler\*innen, sie kennen eigentlich nur die AfD.

Solche Erfahrungen, die Lehrkräfte überall und ständig in unseren Schulen machen, verdeutlichen uns, dass wir gemeinsam gegensteuern müssen.

Aus diesen Gründen hat der Bezirk Südwürttemberg der GEW bereits im Frühjahr eine gut besuchte Online-Veranstaltung für Lehrkräfte durchgeführt, bei der Nicola Wenge als Referentin auftrat und Parallelen und Unterschiede der heutigen Zeit zur Weimarer Republik aufzeigte.

Diese Veranstaltung rief auf beiden Seiten den Wunsch hervor, unsere Zusammenarbeit zu intensivieren. Daher gibt es nun am 17. Oktober in der Gedenkstätte eine Präsenzveranstaltung für Lehrkräfte, die im Bildungsprogramm der GEW landesweit ausgeschrieben wurde und die pädagogisch-didaktischen Angebote des DZOK zum Inhalt hat.

Die GEW steht in allen ihren Gremien hinter der zivilgesellschaftlichen Bewegung für Demokratie

und gegen Hass, Gewalt und Fremdenfeindlichkeit, was zuletzt am 6. Juli 2024 auf der außerordentlichen Landesdelegierten-Versammlung in Ludwigsburg einstimmig durch eine Resolution beschlossen und bekräftigt wurde. Diese gesellschaftliche Verantwortung nehmen die GEW und ihre Mitglieder sehr ernst, was sie immer wieder durch große Präsenz bei Kundgebungen für Demokratie gezeigt haben, unter anderem auch auf dem Ulmer Münsterplatz im Januar.

Die Zusammenarbeit und das Zusammenhalten sind wichtiger denn je! Lasst uns weiter gemeinsam für den Erhalt von Demokratie und Menschenrechten und für eine offene Gesellschaft einstehen! Der gesamte Bildungsbereich von der Kita bis zur Uni ist dafür ein überaus wichtiges Handlungsfeld – wir sollten es gemeinsam bearbeiten.

### INFO

Ulf Politz ist Mitglied im GEW-Kreisvorstand Biberach, im GEW-Bezirksvorstand Südwürttemberg, GEW-Personalrat und langjähriges Mitglied im Trägerverein des DZOK Ulm.

**Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.**

**Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!  
Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:**

Spendenkonto  
IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62

Sonderkonto „Stiftung Erinnerung Ulm“  
IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04

## Silvester Lechner zum 80. Geburtstag

*Am 20. August 2024 wurde Silvester Lechner 80 Jahre alt. Wir gratulieren dem ehemaligen Leiter des DZOK und heutigem Freund für sein Lebenswerk einer kritischen Geschichtsaufklärung. Gegen viele Widerstände hat er Enormes geleistet und ist sich dabei immer treu geblieben.*

*Nicola Wenge und Annette Lein*

An seinem 80. Geburtstag blickte Silvester Lechner auf die ihm eigene tiefgründige und zugleich humorvolle Weise zurück auf sein Leben: auf die Prägungen seines oberbayerisch-ländlichen Familienhintergrunds, in dem nationalsozialistische Überzeugungen und Verbrechen verschwiegen wurden, aber nachwirkten; auf seine Politisierung in der 1968er Bewegung und sein Engagement an der Ulmer Volkshochschule als Fachbereichsleiter Politik und Gesellschaft sowie auf die Anfänge der Ulmer KZ-Gedenkstätte, wie er sie erlebte, nachdem er 1971 nach Ulm gezogen war. 20 Jahre danach, am 1. März 1991, wurde Silvester Lechner der erste auf Dauer angestellte hauptamtliche Historiker am DZOK.

Zu seinen Herzensprojekten gehörte die Realisierung der Dauerausstellung von 2001 in der KZ-Gedenkstätte, wofür er maßgeblich die Gründung der Bürgerinitiative „Ulm ist auch anders“ anstieß, um die fehlende finanzielle öffentliche Unterstützung durch private Spender\*innen zu „ersetzen“, aus der die Stiftung Erinnerung hervorging. Was damals eine Notlösung war, ist heute eine wichtige Säule des bürgerschaftlichen Charakters des DZOK. Zentrale Anliegen waren Silvester Lechner auch das Einladungs- und Publikationsprojekt „Schönes, schreckliches Ulm“ für die ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter\*innen, die Herausgabe der Mitteilungen und die Mitbegründung der Stolpersteininitiative. Bis heute pflegt der Historiker einen engen und intensiven Kontakt zu jüdischen Zeitzeug\*innen und Angehörigen der Opferfamilien, was sich u. a. darin niederschlägt, dass er



*Silvester Lechner (2. v. l.) und Cornelia Lechner (re.) mit dem Ehepaar Ury. Quelle: Archiv DZOK Ulm.*

im Redaktionsteam einer aktuellen DZOK-Publikation mitwirkt. Überhaupt lässt sich die Vielzahl seiner Publikations- und Projektanstöße, die er als Autor oder Herausgeber realisierte, hier nicht im Einzelnen aufzählen.

Was Silvester Lechner besonders auszeichnet, ist die Beharrlichkeit und fachliche Kompetenz, die ihn selbst gegen stärksten Gegenwind befähigte, das DZOK als bürgerschaftlich getragene Gedenkstätte zu verankern und auszubauen. Er machte im Verein mit vielen Mitstreiter\*innen über fast zwei Jahrzehnte das Doku-Zentrum zu einem historischen Museum und pädagogischen Lernort von überregionaler Bedeutung, in dem die historisch-politische Diskussion und zivilgesellschaftliches Engagement selbstverständlicher Bestandteil waren und sind. Ohne seine Fähigkeit, Menschen für eine kritische Geschichtskultur zu begeistern und Felder für eine partizipative Erinnerungsarbeit zu eröffnen, wäre dies nicht gelungen. Eine starke Triebfeder seines Tuns war das Ringen

um die historische Wahrheit, die Verpflichtung zur Wahrheitssuche. Nicht um ihrer selbst willen, sondern als Vermächtnis der Überlebenden und Ermordeten des Nationalsozialismus. In diesem Sinne zitierte er den Buchenwald-Überlebenden Eugen Kogon bei seiner Abschiedsrede im Sommer 2009: „Nichts als die Wahrheit kann uns frei machen. Als Mensch, als Christ und als Politiker habe ich die Rechtfertigung des Psychiaters und des Pathologen, die das Übel [das zu Leiden und Tod führt] schonungslos bloßlegen, damit es erkannt, wenn möglich geheilt und in künftigen Situationen vermieden wird.“

Und in diesem Sinne wirkte der Mensch und Historiker Silvester Lechner. Wir danken für seine historische Aufklärungsarbeit, die auf viele Widerstände, Hemmnisse und Schwierigkeiten stieß. Wir danken für seinen Einsatz, seine Kraft, sein Wissen und sein Geschick beim Ringen um die historische Wahrheit. Sie ist das Fundament der Arbeit und des Selbstverständnisses des Doku-Zentrums auch heute.

# Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm im Jahr 2024



Geländeerkundung der Studierenden mit dem Medienguide. Quelle: Archiv-DZOK.

**13. Januar:** Studierende der Uni Tübingen präsentieren in der Gedenkstätte ihre Führungen zu einzelnen Aspekten.

**20. Januar:** Klausurtag mit hauptamtlichem Team und Vorstand zu den Arbeitsschwerpunkten und Arbeitsstrukturen des neuen Jahres.

**27. Januar:** Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus: am Nachmittag spricht Anita Siemann-Wahl über ihre Eltern Oskar und Elisabeth Wahl, politisch Verfolgten im Nationalsozialismus. Auch die Abendveranstaltung im Stadthaus zum Thema „Verfolgung von Frauen im NS“ findet großen Anklang.

**29./30. Januar:** Toleranztage der Realschule Langenau mit Workshops in der Gedenkstätte.

**3. Februar:** Treffen der Jugendguide-Ausbildung auf Landesebene in Grafeneck mit DZOK-Gedenkstättenpädagogin Annette Lein.

**14. Februar:** 21. Stiftungsjahrestag mit einem Vortrag von Dr. Elke Gryglewski zum Thema „Radikalisierung der Mitte. Herausforderungen für die Gedenkstättenarbeit“. Im Anschluss Podiumsgespräch mit Nicola Wenge, Elisabeth Zoll und der Referentin.

**20. Februar:** Veranstaltung in der Büchse mit Forscherin Sybille Eberhardt und der Enkelin des Kubaerhäftlings Eugen Schmucker, Deborah Tal-Rüttger, die in einem moderierten Gespräch mit Annette Lein und Josef Naßl Einblicke in die Familien- und Verfolgungsgeschichte Schmuckers geben.

**29. Februar:** Niederländische Austausch-Schüler\*innen des Scholl-Gymnasiums Ulm besuchen die Gedenkstätte. In vier Führungen kommt es zu einem spannenden Austausch über europäische Erinnerungskultur.

**1. März:** Hearing zum Lernort Weiße Rose im Gemeindezentrum der Martin Luther Kirche. Den historisch-politischen Impuls liefern Nicola Wenge und Michael Wettengel. Das DZOK ist auch durch Elke Reuther vertreten.

**1. März:** Annette Lein und Paul Timm nehmen in Karlsruhe an der Tagung „Wieviel Spiel ist zu viel?“, organisiert vom Lernort Kislau, teil. Annette Lein stellt die digitalen Angebote „Medienguide und Virtuelle Lagerdarstellung“ des DZOK vor.

**5. März:** Veranstaltung im Haus der Begegnung zur „Wacia“-Publikation mit der Autorin Katarzyna Bilicka, die per Zoom zugeschaltet ist, in Kooperation mit Kulturpfarrerin Andrea Luiking.

**9. März:** Gedenkstättenarbeitstag mit 15 Menschen zum Thema „Teamentwicklung und tragfähige Arbeitsstrukturen“ unter Moderation von Coach Ilse Winter.

**18. März:** Online-Vortrag von Nicola Wenge zum Thema „Wieviel 1933 steckt in 2024? Über das Scheitern der Weimarer Republik, die Etablierung der NS-Diktatur und was sich daraus für die Gegenwart ableiten lässt“ für die GEW auf Einladung von Ulf Politz.

**9. April:** Im Haus der Begegnung moderieren Pfarrerin Andrea Luiking und Nicola Wenge ein Erzählcafé zum Thema „Familiengeschichte und die Zeit des NS“.

**10.-12. April:** Tagung der Gedenkstätten-Bibliotheken (AGGB) in Berlin im Haus der Wannsee-Konferenz, in der Topographie des Terrors und im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Silke Maurmaier nimmt für das DZOK am Netzwerktreffen teil.

**12./13. April:** Eröffnung der Ausstellung „Auftakt des Terrors“ in Vaihingen-Enz auf Einladung von Felix Köhler mit einem Abendvortrag von DZOK-Archivar Josef Naßl, mit Workshop zur Schulung von Guides und öffentlicher Kuratoren-Führung.

**13./14. April:** LAGG-Jahrestagung im Haus auf der Alb in Bad Urach mit Sprecherrats-Wahlen, Annette Lein und Nicola Wenge nehmen für das DZOK teil. Nicola Wenge wird auch in den kommenden beiden Jahren wieder im Sprecherrat für die Weiterentwicklung der Gedenkstättenarbeit in Baden-Württemberg eintreten.

**15. April:** Beginn der intensiven Arbeit an der geplanten Publikation zur Familiengeschichte Moos. Michael Moos übergibt zu dieser Gelegenheit wieder wertvolle Unterlagen für das Archiv des DZOK.

**19.-21. April:** Ausbildungsseminar der landesweiten Jugendguideausbildung mit einem Besuch der KZ-Gedenkstätte Natzweiler. Annette Lein war bei diesem Modul dabei.

**22./23. April:** Nicola Wenge vertritt das DZOK bei der Jahrestagung der AG Gedenkstätten an Orten früherer Konzentrationslager in Moringen.

**7. Mai:** Angehörige aus Köln von Wilhelm Hummel, eines in der NS-Zeit als „asozial“ stigmatisierten und in einer „Euthanasie“-Aktion ermordeten Ulmers, kommen in die Büchse und lernen das DZOK im Gespräch mit Nicola Wenge und Josef Naßl kennen.

**8. Mai:** Sonderführung mit Nicola Wenge und Vortrag von Paul Timm anlässlich des Tags der Befreiung. Paul Timm stellt im Eröffnungsvortrag der Reihe „Neue Forschung vorgestellt“ die Ergebnisse seiner Masterarbeit vor, die sich mit Lagerkommandant Karl Buck beschäftigt.

**10. Mai:** Der Bauforscher Mark Ryszkowski stellt die Ergebnisse seines Projekts zu den Raumspuren aus der NS-Zeit in einem intensiven Rundgang dem Gedenkstätten team vor.

**16. Mai:** Workshops in der Gedenkstätte zum 75. Jubiläum des Grundgesetzes.

**21.-24. Mai:** Paul Timm nimmt an der jährlich stattfindenden Tagung für Volontär\*innen an KZ-Gedenkstätten teil, in diesem Jahr in Wolfenbüttel und Salzgitter. Das Treffen dient dem Austausch und der Vernetzung.

**3. Juni:** Zwei Studierende der Uni Augsburg und Heidelberg beginnen ihr vier- bzw. achtwöchiges Praktikum am DZOK. Mit Unterstützung des hauptamtlichen Teams erarbeiten sie die Ulmer Erweiterung der Ausstellung „Schloss Dellmensingen 1942“.

**11. Juni:** Nicola Wenge ist am Historischen Seminar der TU Karlsruhe zu Gast. Im Kolloquium von Prof. Désirée Schauz stellt sie die Arbeit des DZOK und die Aufgaben einer Historikerin an einer bürgerschaftlich getragenen Gedenkstätte vor.

**11. Juni:** Silke Maurmaier moderiert im Veranstaltungsraum in der Büchsengasse eine Lesung mit Gespräch mit dem Zeitzeugen Alois Thoma und Autor Werner Heinze zu dessen Publikation „Sie machen weite Reisen, Herr Thoma!“ (Rezension hier im Heft)

**13./14. Juni:** Kulturpolitischer Bundeskongress des Dt. Städtetages in Berlin. Nicola Wenge ist zusammen mit Jens-Christian Wagner für das Panel zum Thema „Gedenkstättenarbeit in der polarisierten Gesellschaft“ eingeladen.

**18. Juni:** Vortrag in der Reihe „Junge Forschung vorgestellt“ von Carla Gorzela. Sie stellt ihre Masterarbeit im Fach Geschichte über die Reaktionen der Ulmer Bürgerschaft auf die Einrichtung einer KZ-Gedenkstätte vor.

**26./27. Juni:** In der Gedenkstätte finden Studientage mit den Fachleiter\*innen des Seminars für Ausbildung und Fortbildung der Lehrkräfte des Seminars Weingarten statt.

**1. Juli:** Der neue Archivar des DZOK, Johannes Lehmann, hat seinen ersten Arbeitstag.

**2.-4. Juli:** Anlässlich der Eröffnung des neuen Museums „Die Einsteins“ am 4. Juli betreut das DZOK Angehörige der Familie Einstein aus Schweden, USA, Deutschland, Frankreich. Sie treffen sich am Vormittag und am Nachmittag in der Büch-



Präsentation der Ergebnisse aus der Bauforschung. Quelle: Archiv-DZOK.

sengasse zu einem Austausch und erhalten Einblicke in die Arbeit der Institution, lernen die Gedenkstätte kennen und nehmen an Stadtgängen zur jüdischen Geschichte Ulms teil.

**11./12. Juli:** Die Fachtagung „Historisches Wissen und gesellschaftlicher Bildungsauftrag am Beispiel des Nationalsozialismus in Südwürttemberg“ findet in der Gedenkstätte und der vh statt. Sie ist eine Kooperationsveranstaltung von DZOK, ZfP Südwürttemberg in Ravensburg-Weissenau und dem Denkstättenkuratorium Oberschwaben sowie der vh Ulm. Am Donnerstagabend hält der Zeithistoriker Prof. Norbert Frei einen öffentlichen Vortrag zum

Thema „Zweierlei Anfechtungen. Zur Geschichte und Gegenwart der deutschen ‚Erinnerungskultur‘“.

**16. Juli:** Das DZOK realisiert im Rahmen der Fachtage „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ einen Workshop an der Magdalena-Neff-Schule Ehingen.

**19. Juli:** Mitgliederversammlung des DZOK im Unteren Saal der vh Ulm.

**1. August:** Start der Sommerferienangebote in der KZ-Gedenkstätte mit einer Veranstaltung, bei denen DZOK-Vorstandsmitglieder Einblicke in ihre ehrenamtliche Arbeit und ihre Motivation geben. An den folgenden Donnerstagen im August



11./12. Juli: Norbert Frei bei seinem Vortrag in der vh. Quelle: Archiv-DZOK.

wird das Programm mit weiteren Info-Angeboten (Finissage-Führung „Auftakt des Terrors, Medienguide-Führung für Jugendliche, Blick hinter die Kulissen der Dauerausstellung) fortgeführt.

**1. September:** Ausstellungseröffnung der Sonderausstellung anlässlich des Europäischen Tags der Jüdischen Kultur.



Eröffnung der Sonderausstellung. Quelle: Archiv-DZOK.

**8. September:** Der Tag des Offenen Denkmals unter dem Motto „Wahrzeichen. Zeiteugen der Geschichte.“ in der KZ-Gedenkstätte stößt auf großes Interesse.

**9. September:** Ein Studierender der Uni Tübingen beginnt sein vierwöchiges Praktikum, in dem er einen umfassenden Einblick in die vielfältigen Arbeitsbereiche einer zeitgeschichtlichen Institution wie dem DZOK erhält.

**11. September:** Arbeitsbesprechung zur Datenbank ehemaliger jüdischer Mitbürger\*innen Ulms mit Übergabe der bisherigen Arbeiten der Werksvertragsnehmerin und Planung weiterer Arbeitsschritte.

**19. September:** Zur Einweihung eines Gedenkortes für polnische Zwangsarbeiter\*innen auf dem Ulmer Zentralfriedhof kommen der polnische Generalkonsul Rafał Wolski und Innenminister Thomas Strobl.

**21. September:** Kulturnacht mit Lesungen und Kurzführungen zur Sonderausstellung „Schloss Dellmensingen 1942“ in der KZ-Gedenkstätte. Als inhaltlichen Beitrag präsentiert das DZOK eine szenische Lesung aus Briefen und Dokumenten von Bewohner\*innen des jüdischen Zwangsaltenheims. Nicola Wenge zeigt in mehreren Kurzführungen die Ausstellung.

**23. September:** Podiumsgespräch mit David Ury im Rahmen des Begleitprogramms zur Sonderausstellung „Schloss Dellmensingen 1942“ über die Bedeutung des Erinnerns an seine Großmutter Hedwig Ury und den Umgang mit der Verfolgung durch die Nationalsozialisten im Familiengedächtnis.

**24. September:** Workshop der Gewerkschaft verdi in der KZ-Gedenkstätte zum Umgang mit demokratiefeindlicher Sprache und rechten Strömungen in Gewerkschaft und Gesellschaft.

**25.-27. September:** Auf der Bundesgedenkstätten-Konferenz in Weimar wird u. a. das Gedenkstättenkonzept des Bundes besprochen. Nicola Wenge nimmt für die LAGG BW teil.



Teilnehmer der Bundesgedenkstättenkonferenz in Weimar. Quelle: Stiftung Gedenkstätte Buchenwald und Mittelbau-Dora.

**1. Oktober:** Eine Gruppe von 20 Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren aus Meiningen in Thüringen besucht im Rahmen der Städtepartnerschaft zwischen Neu-Ulm und Meiningen die KZ-Gedenkstätte.

**10. Oktober:** Das Institut faktori besucht wieder die Gedenkstätte mit einem Integrationskurs und Teilnehmenden aus Syrien, der Ukraine und Afghanistan. Sie diskutieren mit Gedenkstättenmitarbeiter\*innen über die Bedeutung von Erinnerung an die NS-Diktatur.

**16. Oktober:** Die Sprachausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ wird an der PH Weingarten mit einem Vortrag von Annette Lein und Ángel Ruiz Kontara eröffnet.

**26. Oktober:** „Die jüngsten Wahlen in Deutschland: Eine Bewährungsprobe für die Demokratie? Wie wir nun den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken“. Eine Podiumsdiskussion mit Expert\*innen aus Politik, Wissenschaft und Presse, in Kooperation mit der vh Ulm.

**5. November:** „Wie die neue Rechte an der Erinnerungskultur sägt“. Präsentation neuer Deutschlandfunkrecherchen im Haus der Begegnung durch Dr. Christiane Florin (Leiterin Abt. Kultur aktuell) und Max Kuball (freier Journalist, Berlin) anlässlich des AfD-Parteitags in Ulm.

**9. November:** Sonderführung durch die Ausstellung „Schloss Dellmensingen 1942. Ein jüdisches Zwangsaltenheim in Württemberg“ in Erinnerung an die Opfer des Novemberpogroms und der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik mit den Kurator\*innen Dr. Michael Koch (Ausstellungsteil Laupheim) und Dr. Nicola Wenge (Ausstellungsteil Ulm).

**9. November:** Gedenkfeier zum Novemberprogramm auf dem Ulmer Weinhof.

**17. November:** Gedenkstunde für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft, Lesung mit Nora Hespers zu ihrem Buch „Mein Opa, sein Widerstand gegen die Nazis und ich“ und ihrem Podcast „Die Anachronistin“.

**30. November:** Eine Gruppe internationaler Austauschschüler des Rotary Clubs Ulm/Neu-Ulm besucht die Gedenkstätte.

**3. Dezember:** Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Benz, ehem. Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin, zum Thema: „Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung“. In Kooperation mit der vh Ulm.

**10. Dezember:** Die Würde des Menschen ist unantastbar. Veranstaltung zum Tag der Menschenrechte.

## Sieben Stolpersteine für die Sinti-Familie Eckstein ...

... am Roten Berg/Ecke Kellerhalde bildeten den Auftakt zur diesjährigen Stolperstein-Verlegung am 21. Mai. Nach monatelangen umfangreichen Recherchen konnten die Stolpersteine durch den Künstler Gunter Demnig an dem Ort verlegt werden, wo Sinti Familien in den 1920er und 1930er Jahren ihren Wohnort beziehungsweise ihren Aufenthaltsplatz hatten. Unter Anteilnahme von zahlreichen Anwohnern sowie Gästen aus ganz Ulm wurde an die Familie feierlich erinnert. Von der Musiker-Familie Eckstein überlebte keiner die Verfolgung durch die NS-Rassenpolitik; sie wurden alle in Auschwitz ermordet. An den 11-jährigen, in Ulm geborenen Willy Eckstein erinnert seit 2014 auch eine auf Betreiben des Historikers



Gäste am Verlegungsort am Roten Berg. Quelle: privat.

Walter Wuttke umbenannte Straße in der Nähe. Von Wuttke stammte auch der biografische Text, der zum Teil vom Schüler Paul Radeke vorgelesen wurde, abschließend mit seinem Vorschlag, dass auch ein Straßenbahnwagen nach Willy Eckstein benannt wird. Paul und seine Recherchen hatten eine maßgebliche Rolle bei der Entscheidung für diesen Verlegungsort gespielt. Auch mit Blick auf dieses beispielhafte Engagement betonte Oberbürgermeister Martin Ansbacher in seiner anschließenden Ansprache die Bedeutung der Mitarbeit von Schüler\*innen für die Erinnerung an die katastrophalen Folgen der NS-Diktatur für Deutschland und Europa.

Mit dem Bus ging es weiter zu den übrigen vier Verlegungsadressen. In den damaligen Ortskernen von Söflingen bzw. Wiblingen lebten in den 1920er Jahren Katharina Ruopp und Maria Knoll mit ihren Kindern und Ehemännern. Mit 40 Jahren (Katharina) bzw. 34 Jahren (Maria) erkrankten beide Frauen und zeigten schwerwiegende psychische Symptome. Beide erlitten anschließend ein ähnliches Schicksal: Einweisung in die Heil- und Pflegeanstalt Schusenried, dort mangelnde Therapiemöglichkeiten und zunehmende Verwahrlosung, Abbruch der Familienbeziehungen, Scheidung und Wiederverheiratung des Mannes. Nach einigen Jahren, im Spätsommer des Jahres 1940, wurden sie durch die NS-Behörden im Rahmen der „Aktion T4“ mit über 1.0000 weiteren Kranken in Grafeneck mit Gas ermordet. Für zwei weitere Opfer des NS-Massenmords an den Juden wurden in der Ensingerstraße 3 Stolpersteine für Ernst Moos und Julius Salomon verlegt. Sie wurden in Auschwitz am 30.10.1944 bzw. in Theresienstadt am 24.12.1942 ermordet. Für den arbeitslosen Hilfsarbeiter Friedrich Bürzele, stigmatisiert durch die NS-Behörden als „asozial“ und in Dachau am 8.2.1941 ermordet, wurde in der Schwilmen-gasse ein Stolperstein verlegt. (Mark Tritsch)

## Ein neuer Gedenkort für polnische Zwangsarbeiter\*innen in der Region Ulm ...

... wurde am 19. September auf dem Ulmer Hauptfriedhof eingeweiht. Die Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ hatte die Errichtung des Denkmals, das in der Abteilung 61 zu finden ist, sowie die Erneuerung bereits bestehender Grabinschriften initiiert. Zur Einweihung sprachen u.a. Oberbürgermeister Martin Ansbacher, Innenminister Thomas Strobl und der polnische Generalkonsul in München, Rafal Wolski. In den Gedenkreden wurde an die Schicksale der etwa 3.000 polnischen Menschen erinnert, die während des Zweiten Weltkriegs nach Ulm verschleppt wurden und in der Industrie, in privaten Haushalten sowie in staatlichen Einrichtungen Zwangsarbeit verrichten mussten. Die Wohn- und Arbeitsbedingungen waren brutal, mindestens 118 Zwangsarbeiter\*innen starben daran.

Diese Vergangenheit solle auch als Mahnung für Gegenwart und Zukunft verstanden werden: So stellten die Redner Verbindungen zum andauernden Prozess der Aussöhnung, zu den deutsch-polnischen Beziehungen auf politischer Ebene und zur Bedrohung durch den Krieg in der Ukraine her. Abschließend wurde ein Gebet für die Opfer gesprochen. Wie die Ansprachen war es auch Zeichen einer gemeinsamen Hoffnung – jener auf ein friedliches und geeintes Europa. (Tobias Lauer)

## „Freiheit und Demokratie“ ...

... unter diesem Titel stand die Akademiewoche (23. bis 26. September 2024) des Zentrums für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (abgekürzt ZAWiW) der Universität Ulm. Mit dabei war Projektmitarbeiter Ángel Ruiz Kontara mit seinem dreitägigen Angebot „Language matters – Hasssprache in Geschichte und Gegenwart“. Ausgehend von einem Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm setzten sich die Teilnehmer\*innen mit der Sprache des Nationalsozialismus auseinander. Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit historischen und gegenwärtigen Quellen und analysierte sie. Gemeinsam wurden Interventionsmöglichkeiten gegen demokratiefeindliche und menschenverachtende Sprache gedacht und diskutiert. (Ángel Ruiz Kontara)

## Über die Zukunft der Gedenkstätten

... macht sich der pensionierte Richter und Wegbegleiter des DZOK Klaus Beer, der Zeit seines Lebens auch in der Gemeinde- und Landespolitik aktiv war, nach den Wahlergebnissen der AfD in Thüringen und Sachsen Sorgen. Hier seine Gedanken:

Die Gedenkstätten in ihrer Vielfalt im Lande haben das gemeinsame Anliegen der Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland, verbunden mit dem Wunsch „Nie wieder Politik der Menschenfeindlichkeit“. Mit diesem Anliegen haben sie beachtliche Erfolge für die Anerkennung der verschiedenen Opfergruppen erreicht, in enger Verbundenheit mit ihren Nachkommen und Sympathisanten. Es stellt sich die Frage, wie sich diese Wirksamkeit erhalten lässt. Sie ist in Gefahr durch

die Vielzahl neuer Probleme, welche die Politik nicht löst. Die Menschen wenden sich als Folge zunehmend der neuen faschistischen Bewegung zu.

Sollten autoritär-populistische Parteien wie die AfD in Regierungsverantwortung kommen, würde dies die Arbeitsgrundlage der Gedenkstätten massiv verändern, auch fiskalisch, denn viele Erinnerungsorte sind öffentlich gefördert, sei es mit kommunalen, Landes- oder Bundesmitteln, die von den neuen Amtsträgern gekürzt oder gestrichen werden könnten. In der gleichen Lage würden sich dann alle befinden, die sich im akademischen Rahmen mit der Erforschung und Lehre des Nationalsozialismus befassen, als da sind z.B. Forschungsgesellschaften und Hochschullehrer. Am Horizont stehen für sie alle die Gedanken der Verhinderung solcher Zustände und der gegenseitigen Hilfe. (Klaus Beer)

---

### „Geschichte statt Mythen“ ...

...ist eine neue Webseite, die über Geschichtsrevisionismus informiert. Im Rahmen eines gemeinsamen Dokumentations- und Forschungsprojekts hat die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora gemeinsam mit der Friedrich-Schiller-Universität Jena diese Webseite im

August 2024 an den Start gebracht. Das neue Angebot will darüber aufklären, wie Rechtsextreme die deutsche Geschichte für ihre Zwecke umdeuten und etwa die Verbrechen des Nationalsozialismus relativieren. Der Stiftungsdirektor Jens Christian Wagner sagte dazu: „Wir merken seit einigen Jahren, dass geschichtsrevisionistische Legenden sich sehr, sehr verbreiten.“

Die Projektbeteiligten formulieren, „dass Desinformation und verzerrte Darstellungen der Vergangenheit unsere demokratische Gesellschaft herausfordern.“ Das habe mit der Digitalisierung zu tun und dem Umstand, dass Meinungsbildung und Wissensaneignung mittlerweile im Wesentlichen im Netz stattfindet und nicht mehr in Bibliotheken oder auch in seriösen Tageszeitungen oder im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Gut, dass diesem Trend mit Websites wie dieser etwas entgegengesetzt wird! Die Webseite ist unter

 [www.geschichte-statt-mythen.de](http://www.geschichte-statt-mythen.de)

zu erreichen. (Annette Lein)

---

### Kultusministerin Theresa Schopper

... besuchte im Rahmen ihrer Sommertour am 30.8. die Gedenkstätte Oberer Kuhberg. „Die Bedeutung unserer Demokratie wird jungen

Menschen besonders einprägsam an Orten bewusst, an denen sie unter dem NS-Regime zerstört wurde.“ Das sagte die Kultusministerin bei ihrem Besuch. Sie informierte sich, wie die Ulmer KZ-Gedenkstätte Führungen, Projekttag, Workshops und innovative digitale Bildungsformate für Schülerinnen und Schüler durchführt und wollte auch wissen, vor welchen Herausforderungen das DZOK dabei steht. Die Ministerin tauschte sich mit den Verantwortlichen – Gedenkstättenpädagogin Annette Lein, Vereinsvorsitzende Elke Reuther und Leiterin Dr. Nicola Wenge u.a. über Möglichkeiten der Demokratiebildung an außerschulischen Lernorten aus sowie über neue Wege, um Geschichte mit einem Bezug zur Gegenwart zu vermitteln. (AL)

---

### Die „Lange Nacht der Demokratie“

... fand erstmals 2012 in Augsburg statt und wird seit 2018 alle zwei Jahre in bayerischen Kommunen am Vorabend des Tags der Deutschen Einheit veranstaltet. In diesem Jahr hat sich das DZOK in Neu-Ulm mit einem Informationsstand und Gesprächsangeboten beteiligt. Veranstalter war die Bildungsregion des Landkreises Neu-Ulm mit dem Kreisjugendring Neu-Ulm. In der Fachoberschule/Berufsoberschule und an einigen anderen Orten in Neu-Ulm fanden mit vielen Mitwirkenden u.a. Workshops, Vorträge, Gespräche und Mitmachaktionen statt.

In einem Videostatement, das an diesem Abend gezeigt wurde, hatte Nicola Wenge aus der KZ-Gedenkstätte für die DZOK-Perspektive formuliert: „...an diesem Ort der historischen Demokratiezerstörung laden wir unsere Gäste dazu ein, darüber nachzudenken, was Demokratie ausmacht, was sie stärkt und was sie bedroht. Gerade jetzt, in Zeiten, in denen Demokratiefeindlichkeit und Angriffe auf eine kritische Erinnerungskultur zunehmen, ist das umso wichtiger. Hier in der Gedenkstätte können sich Menschen frei und nach ihren Interessen mit der Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart auseinandersetzen. Das ist ein Anker, ein Raum der Selbstverständigung über demokratische Strukturen und ihre Gefährdungen. Ein Ort lebendiger Demokratieverständigung. Demokratie in Deutsch-



Aufnahme in der Dauerausstellung der Gedenkstätte mit v.l.n.r.: Frau Ministerin Theresa Schopper, DZOK-Leiterin Nicola Wenge, DZOK-Vorstandsvorsitzende Elke Reuther und Gedenkstättenpädagogin Annette Lein. Foto: Archiv DZOK.



land ist aber auch ein Versprechen, das sich die Gesellschaft gegeben hat, nämlich dass sie Verantwortung übernimmt dafür, dass die unvorstellbaren Menschheitsverbrechen, die von Deutschland ausgingen, nicht vergessen werden und dass wir als Gesellschaft daraus Lehren ziehen, nämlich anders, frei, gleich miteinander zu leben. Das ist die Wurzel und das Fundament unserer Gesellschaft. Das ist die Basis der Demokratie.“

Weitere Bundesländer haben sich dieses Jahr angeschlossen, so auch Baden-Württemberg, wo in 20 Städten und Gemeinden in vielfältigen Formaten über Demokratie diskutiert, philosophiert und gestritten wurde. (AL)

### „Wir brauchen keine Alternative zur Demokratie“ ...

... formulierte auf der Kundgebung am 5.10. Ulms Oberbürgermeister Martin Ansbacher (SPD.) Tausende Menschen demonstrierten an diesem Tag friedlich gegen den AfD-Parteitag in Ulm. Aufgerufen dazu hatten das Bündnis „Gemeinsam für Vielfalt und Demokratie“ mit über 80 Vereinen, Verbänden und Organisationen. Sie alle spiegeln miteinander die Vielfalt der Zivilgesellschaft wie etwa die „Omas gegen Rechts“ oder „Klare Kante gegen Rechts“,

Parteien und Gewerkschaften und Vertreter\*innen unterschiedlicher Konfessionen. Nach der ersten Kundgebung bewegte sich der Protestzug dann mit vielen kreativen Plakaten am späteren Vormittag vom Gelände an der Messehalle in die Innenstadt zum Weinhof für eine weitere Kundgebung. Für Sonntag war außerdem ein stiller Protest geplant. Teilnehmende hängten dabei eine symbolische rote Karte gegen Hass und Hetze in ihre Fenster, Autos oder an weitere, sichtbare Orte. (AL)



Blick in die Dauerausstellung der Gedenkstätte KZ Drütte. Quelle: privat.

### Zum Vernetzen und Austauschen ...

... trafen sich vom 21.-24. Mai 2024 in Wolfenbüttel 16 Volontär\*innen aus verschiedenen NS-Gedenkstätten in Deutschland. Das jährlich stattfindende Treffen wurde dieses Jahr von den Volontären der Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte sowie der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel organisiert. Neben dem Besuchen der Orte sowie der Vorstellung von didaktischen Konzepten durch andere Mitarbeiter\*innen der Gedenkstätten stand natürlich auch der Austausch untereinander im Vordergrund. So wurde unter anderem über bisherige Erfahrungen und Projekte in den Volontariaten gesprochen. Dass diese je nach Ort sehr stark variieren, wurde dabei besonders deutlich. Auch ein Treffen mit

einer Gewerkschaftsmitarbeiterin, die uns über Rechte und Pflichten von Volontär\*innen aufklärte, war durchaus erkenntnisreich. Das dreitägige Treffen war definitiv eine Bereicherung für das Volontariat und ich bedanke mich herzlich bei den Organisatoren! (Paul Timm)



Die Kundgebung auf dem Weinhof. Quelle: IG.Moritz.Reulein

### „Die Geschichte geht weiter“ ...

... ist der Titel eines neuen Podcasts, der seit dem 29. Juli beim Deutschlandfunk abgerufen werden kann ([deutschlandfunkkultur.de/klemperer](https://deutschlandfunkkultur.de/klemperer)) und in dessen Mittelpunkt die Tagebücher von Victor Klemperer aus den Jahren 1918-1959 stehen. Die Historikerin und Journalistin Leonie Schöler führt durch die einzelnen Podcastfolgen, spricht mit Expert\*innen und nimmt auch die antidemokratischen Entwicklungen der Gegenwart in den Blick. Der Podcast ist in drei Zeitepochen unterteilt: „Weimarer Republik“ (Folge 1-4), „Nationalsozialismus“ (Folge 5-11) und „Junge DDR“ (Folge 12-15). Klemperers Texte werden von Udo Samel gelesen, eine Kollage aus zeitgenössischen Klängen und Tönen verdichtet jede Folge zu einem eindrücklichen Hörerlebnis und stammen aus der Hörspielfassung „Zeugnis ablegen“ von 1996. (Silke Maurmaier)

**Werner Heinz:**

**Sie machen weite Reisen, Herr Thoma! Alois Thoma. Ein politisches Leben in Oberschwaben. Wangen: Verlag Kleb-Druckerei 2023. 122 S., 14,80 €.**

Alois Thoma ist am 29. November 1927 in Oberschwaben geboren und hat ein Leben lang in der Gemeinde Baienfurt im Landkreis Ravensburg gelebt. Im Sommer 2023, da war er bereits 96 Jahre alt, führte Werner Heinz, regionaler Historiker, ein lebensgeschichtliches Interview mit ihm. Dies ist die Hauptquelle der vorliegenden Publikation. Sie wird ergänzt durch wesentliche allgemeinhistorische Rahmendaten dieses Lebens.

Der „rote Thoma“ wurde er in seiner katholisch geprägten Umgebung genannt. Sein Vater, der ebenfalls Alois hieß, war zunächst Sozialdemokrat, wurde nach dem Ende des Ersten Weltkrieges Arbeiter- und Soldatenrat und schloss sich schließlich der KPD an.

Als die Nazis an die Macht kamen, war Alois jun. fünf Jahre alt. Er wuchs auf unter drei prägenden Faktoren: dem illegalen sozialistischen Arbeitermilieu rund um seine Familie, den NS-Institutionen Schule, Hitler-Jugend, Wehrmacht und drittens auch der katholischen Kirche, der in Baienfurt eine große Mehrheit angehörte.

Eine Reihe von älteren Familienfreunden arbeitete konspirativ im Widerstand gegen die Nazis und wurde in die württembergischen KZ Heuberg, Kuhberg, Welzheim verschleppt.

Als Angehöriger der „Flakhelfer-Generation“ (1926/1927 Geborene und jünger) kam er 1944 in ein „Wehrtüchtigungslager“ und wurde zur Luftwaffe eingezogen.

Nach Kriegsende und einer kurzen Gefangenschaft kehrte er nach Baienfurt zurück, arbeitete als gelernter Modell-Schreiner und später in anderen Berufen. 1953 heiratete er Irmgard Glatz. Bei den Kommunalwahlen im November 1948 stand er erstmals auf der KPD-Liste, wurde 1951 Mitglied, blieb es verdeckt während der Verbotsjahre der KPD (1956-1968) und war offen ab 1968 in der neu zugelassenen DKP. Er machte „weite Reisen“, wie es im Titel des Buches heißt: Als er von einer Moskau-Reise zurückkehrte, wurde er 1966 in Beugehaft genommen und verbrachte fünf Monate in Untersuchungshaft in Karlsruhe. Er sollte

etwas erzählen über „die Partei“, Strukturen, Personen und Kontakte in die Sowjetunion.

Seine politische Heimat blieb bis heute im weitesten Sinne „die Linke“ und das Arbeiter-Milieu sowie ab 1966 die VVN-BdA Ravensburg (Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes- Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten), in der er bis heute im Vorstand aktiv ist.

Von dort kam auch der Impuls, die in drei Jahren hundertjährige Lebensgeschichte des Alois Thoma sich von ihm erzählen zu lassen. Es ist ein für die Nachgeborenen berührendes Stück politischer und sozialer deutsch-schwäbischer Geschichte geworden.

*Silvester Lechner*

**Hans-Hermann Klare:**

**Auerbach. Eine jüdisch-deutsche Tragödie oder Wie der Antisemitismus den Krieg überlebte. Berlin: Aufbau 2022. 475 S., 28 €.**

Hans-Hermann Klare, der einen Großteil seines Berufslebens als Journalist und schließlich leitender Redakteur des „Stern“ mit Recherchen auf der ganzen Welt verbrachte, wurde auf die Person Philipp Auerbach erstmals durch den Roman „Landgericht“ von Ursula Krechel (2012) aufmerksam – so berichtete er bei der Vorstellung dieser Auerbach-Biografie in München im Jahr 2022. Er nahm sich vor, Auerbachs Schicksal nach Ende seiner beruflichen Verpflichtungen weiter zu verfolgen – d.h. das Schicksal eines in der NS-Zeit Verfolgten und Überlebenden vieler Lager, der dann wie kein anderer die Wiedergutmachung prägte und sich schließlich nach einer juristischen Hetzjagd 1952 das Leben nahm.

Klare nahm u.a. Kontakt auf zu Hannes Ludyga, der in seiner 2005 gedruckten juristischen Magisterarbeit vor allem die Rolle Auerbachs bei der Entwicklung von Wiedergutmachungsverfahren sowie die Hintergründe seiner Verurteilung eindrucksvoll beschrieben hat. Klare fand auch Zugang zu den Töchtern Auerbachs Helen Rosenthal (aus erster Ehe) und Ruth Robben (aus zweiter Ehe) und führte lange Interviews mit ihnen ebenso wie mit Zeitzeug\*innen und Weggefährten der Verfolgungs- und Nachkriegszeit. Wo es keine Auf-

zeichnungen von Auerbach selbst oder seinen Freunden oder Feinden gibt, illustriert er den Hintergrund der Ereignisse mit Ausschnitten aus Publikationen von Zeitgenossen über Erfahrungen in ähnlichen Zeitumständen (z.B. mit Texten von Jean Amery über Antwerpen und St. Cyprien sowie mit Erinnerungen von Hannah Arendt und anderen an das Lager Gurs).

Nach seinen langen Vorarbeiten kann Klare ein anschauliches Bild von Auerbachs Lebensstationen geben: von seinem Aufwachsen in Hamburg (geb. 1906) in einer bürgerlichen und gläubigen jüdischen Familie, von seiner Ausbildung und seinem beruflichen Interesse als Drogist und von seiner frühen politischen Positionierung in der liberalen DDP und im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, dem Kampfverband gegen die Feinde der Weimarer Republik, wodurch er schon bald unter die Beobachtung rechtsgerichteter Kreise geriet. Wir erfahren, wie er sich nach den ersten Repressalien des Naziregimes gegen Verwandte und gegen Hamburger Geschäftsleute bereits 1934 zur Flucht nach Belgien entschloss, dessen Grenzen bereits streng kontrolliert wurden. Mit seinem Wissen über Chemikalien baute er sich trotz seines schwierigen Aufenthaltsstatus in Antwerpen eine neue Existenz auf, geriet allerdings unter polizeiliche Beobachtung wegen vermuteter Schmuggelaktivitäten für die republikanische Seite im Spanischen Bürgerkrieg. Mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Belgien Anfang Mai 1940 und der sofortigen Internierung aller männlichen Deutschen durch die belgischen Behörden begann seine lange Gefangenschaft: zunächst in schrecklichen Lagern (St. Cyprien, Gurs, Vernet) in Südfrankreich, die die französische Regierung für missliebige Rückkehrer aus dem Spanischen Bürgerkrieg errichtet hatte und seit Beginn des Zweiten Weltkriegs (wie nun auch Belgien) für die Internierung von Deutschen benutzte. Diese Lager gerieten nach dem deutschen Sieg über Frankreich unter deutschen Einfluss, und vor allem politische Flüchtlinge aus Deutschland und Juden und Jüdinnen mussten die Auslieferung nach Deutschland fürchten. Philipp Auerbach wurde Ende 1942 ins Polizeigefängnis in Berlin gebracht. Nach der Überstellung nach Auschwitz im Juni 1944 wurde er als arbeitsfähig eingestuft und nach einem Hinweis

auf seine Chemikkenntnisse im großen Lagerlabor für die Produktion von Mitteln gegen Ungeziefer eingesetzt. Er überstand den Todesmarsch nach Großrosen, dann die Zeit ab Februar 1945 im KZ Buchenwald – erneut mit Hilfe seiner Kenntnisse zur Produktion medizinischer Kohle aus Tierknochen gegen die Ruhr und andere Durchfallkrankheiten wie einst in St. Cyprien. So wurde er den amerikanischen Befreiern als „Knochenkocher von Buchenwald“ vorgestellt und von ihnen zum Verantwortlichen für die Krankenhäuser der Umgebung gemacht.

Ausgestattet mit einer schriftlichen Empfehlung der Amerikaner versuchte Auerbach nach der Kapitulation eine Anstellung in einer westdeutschen Verwaltungsbehörde zu finden. Er folgte nicht Frau und Tochter nach New York, denen 1941 die Flucht aus Südfrankreich gelungen war, denn er war der Überzeugung, hier in Deutschland mehr für sich und andere bewirken zu können als als unbedeutender Auswanderer im fernen Amerika. Er wurde 1945 in Düsseldorf und 1946 in München oberster Ansprechpartner für die aus den KZ befreiten Häftlinge und die ehemaligen Zwangsarbeiter\*innen, die meisten von ihnen im Status der DP (displaced people, d.h. heimatlose oder staatenlose Menschen). Er wollte ihnen möglichst schnell und effektiv helfen (erst bei der Versorgung und dann bei der oft angestrebten Auswanderung), was vor allem in der Anfangszeit viele intuitive Entscheidungen nötig machte, da nur wenige Antragsteller Beweise für ihre Entschädigungsansprüche erbringen konnten. Die bayerischen Finanzbehörden fanden es einerseits gut, dass durch diese Vorgehensweise die Auswanderung vieler DPs, vor allem der jüdischen, beschleunigt werden konnte. Doch andererseits machte sich Auerbach durch seine Forderung, die Kosten für die Wiedergutmachung von ehemaligen Nazis tragen zu lassen, von Anfang an Feinde. Diese agierten zunehmend im Verbund und erreichten schließlich im Jahr 1951 seine Verhaftung und nach Monaten eine Anklage wegen seines unkonventionellen Umgangs mit Hilfgeldern und wegen seines vormalig unrechtmäßigen Gebrauch eines Dokortitels.

Proteste seiner Anwälte wegen möglicher Befangenheit der Richter als ehemalige NSDAP-Mitglieder und wegen zweifelhafter Belastungszeugen der Staatsanwaltschaft

brachten nichts. Der mittlerweile schwerkranke Angeklagte, der sich seit Kriegsende mit vielen Zeitungsartikeln und Eingaben sowie auf zahlreichen Konferenzen in ganz Westdeutschland für die Wiedergutmachung eingesetzt hatte und sich trotz der Fallstricke dieses Themas immer wieder neu in die Arbeit gestürzt hatte, verlor nach dem unerwartet scharfen Urteil vom 14. August 1952 seinen Glauben an ein gleichberechtigtes Leben eines Juden im Nachkriegsdeutschland und setzte mit einer Überdosis in der gleichen Nacht seinem Leben ein Ende.

Dem Autor ist es gelungen, eine detailreiche Verfolgungsgeschichte und beschämende Geschichte der unmittelbaren Nachkriegszeit zu schreiben: Der Begriff „Verfolgung“ wird durch die lange Abfolge und die immer neuen Steigerungen des eigentlich Unerträglichen auch für die Lesenden überdeutlich und schmerzhaft – genauso wie die Schilderung des Umgangs mit dem Überlebenden, dem viele in der Nachkriegszeit anscheinend sein Weiterleben und seinen Optimismus, als normaler Bürger unter ihnen leben zu können, nicht verziehen. Trotzdem oder gerade deswegen ein unbedingt zu empfehlendes Buch! Spannend sowohl für Neueinsteigende in das Thema als auch für diejenigen, die sich mit Teilbereichen schon befasst haben.

Karin Jasbar

**Jason Stanley:**

**Wie Faschismus funktioniert. Mit einem Vorwort von Rahel Jaeggi. Übersetzt von Julien Karim Akerma. Westend Verlag: Neulisenburg 2024. 213 S., 22 €.**

Wer sich den Funktionsweisen des Faschismus analytisch nähert, der muss zuallererst Farbe bekennen, wie er sich in der langen Reihe der Faschismusdefinitionen positionieren will. Jason Stanley, Professor für Philosophie an der Yale Universität, weicht dem nicht aus und definiert knapp: „Ich habe die Bezeichnung ‚Faschismus‘ für Ultrationalismus jeglicher Couleur (ethnisch, religiös, kulturell) gewählt, wobei die Nation durch einen autoritären Anführer vertreten wird, der in ihrem Namen spricht.“ (S. 33)

Da Stanley direkt nachfolgend – das Buch erschien erstmals 2018 in den USA – beispielhaft Donald Trump zitiert, wird klar, wen er unter solche „Anführer“ subsumiert. Kein Wunder also, dass sich auf der globalen Liste der weiteren exemplarischen Namen nicht nur die historisch bekannten, sondern aktuell auch solche aus Osteuropa wie aus Deutschland befinden: Björn Höcke, Marine Le Pen, Giorgia Meloni, Viktor Orbán, Wladimir Putin.

Von daher leitet sich die (aktuelle) Brisanz dieser Veröffentlichung ab, denn angesichts der politischen Entwicklungen in den USA und Europa sind die Antworten auf die Fragestellung, wie Faschismus funktioniert, enorm relevant. Die Intention des Autors ist es, ein kritisches Instrumentarium zur Erkenntnis dafür zu schaffen, was unlautere faschistische Politik von legitimer liberal-demokratischer Politik unterscheidet.

Stanley nennt, analysiert und veranschaulicht dazu zehn entscheidende, miteinander verknüpfte und sich ergänzende Strategien und Elemente: die mythische Vergangenheit, die Propaganda, den Anti-Intellektualismus, die Unwirklichkeit, die Hierarchie, die Opferrolle, Recht und Ordnung, sexuelle Ängste, Vaterlandsappelle sowie den Abbau von Gemeinwohl und Einheit.

Zentral ist die Spaltung der Bevölkerung in ein „Wir“ und ein „Sie“. Untermalt wird dies mit überpositiv verbrämten, angeblich bislang verschütteten Erinnerungsbildern, welche das Tun der Altvorderen in den Vordergrund rücken, letztlich eine mythische Vision zimmern.

Maßgeblich dazu dient eine die liberale Demokratie delegitimierende Propaganda. Und um rückwärtsgewandte Mythen mit zugmächtiger Propaganda in Einklang zu bringen, muss faschistische Politik „den öffentlichen Diskurs zersetzen, indem sie Bildung, Fachwissen und Sprache abwertet.“ (S. 67) Deshalb wird die Glaubwürdigkeit von Hochschulen und Medien („Lügenpresse“) gezielt demagogisch untergraben. Klassische Verunglimpfungen lauten, dass die freie Meinungsäußerung auf dem Spiel stehe bzw. (marxistische) Indoktrination betrieben werde. Vernunftgeleitete Debatten werden ersetzt durch diffuse, irrealer Behauptungen und Vorstellungen, die Misstrauen, Angst, ja Wut erzeugen.

Das ist Nährboden und Potential von Verschwörungstheorien. Das ist die „Visitenkarte faschistischer Politik“

(S. 88) und sie spielt mit den paranoidesten Elementen der Gesellschaft, u.a. der Angst vor allem Fremden. Daraus entwickelt sich eine Kakophonie aus abwegigen Meinungen, die produktives Analysieren und damit Grundwissen um die fundamentalen demokratischen Entscheidungsprozesse untergräbt (vgl. S.95f).

Einer These amerikanischer Psychologen und ihrer sozialen Dominanztheorie zufolge organisieren sich menschliche Gesellschaften in gruppenbasierte, sozial differenzierte Hierarchien. Demnach, so die faschistische Ideologie, entspräche das Prinzip der Gleichheit einer Leugnung des Naturgesetzes, wäre nur Illusion. Deshalb fühlt sich, wer von einem Mythos eigener Überlegenheit beseelt ist, wegen des liberalen Gleichheitsanspruchs in eine Opferrolle gedrängt (vgl. S. 112). So entwickelt sich ein Gefühl der Viktimisierung gerade innerhalb dominanter Gruppen angesichts der Vorstellung, Bürgerrechte und Macht mit Minderheiten teilen zu müssen. Und dieses Gefühl der Bedrohung kann von rechtsgerichteten Bewegungen politisch instrumentalisiert werden. Der Ruf nach Gesetz und Ordnung stabilisiert dies, indem er unterscheidet, ob eine Person außerhalb oder innerhalb „unseres Kreises“ zu verorten ist: „Sie sind Kriminelle. Wir begehen Fehler.“ (S. 133)

Verschärft wird diese Perspektive propagandistisch durch die Furcht vor ethnischer Durchmischung und vor dem Verfall traditioneller männlicher Rollen. Indem die Bedrohung durch den Fremden sexualisiert wird, verstärkt sie die Ängste vor dem Verlust der patriarchalen Maskulinität, erst recht in Zeiten (extremer) wirtschaftlicher Unsicherheit.

Biblische Bezugspunkte dieser Ängste sind Sodom und Gomorrha, die sich antiurbaner und antisäkularer Vorstellungen bedienen. Pluralismus und Toleranz werden abgelehnt.

Den Mitgliedern „der auserwählten Nation“ stehen jene gegenüber, denen es an Arbeitsmoral mangle. „Die Dichotomie ‚harte Arbeit‘ versus ‚Faulheit‘ bildet ebenso wie ‚gesetzestreu‘ versus ‚kriminell‘ den Kern der faschistischen Trennung zwischen ‚uns‘ und ‚denen‘.“ (S. 172) D.h.: Wo die Werthaftigkeit des Menschen sich an seiner Produktivität bemisst, sei dessen Platzierung auf einer niedrigeren Stufe der Hierarchie gerechtfertigt, lebensunwertes Leben tendenziell mitgedacht.

Der Philosoph schließt seine Überlegungen mit einer real-visionären Idee, dass den Bürger\*innen einer Demokratie, denen zweifellos ein gewisses Maß an Empathie, Verständnis und Wohlwollen abverlangt werde, ausgestattet sein müssten mit „tiefschürfende(n) Erfahrungen im Umgang mit menschlichen Unterschieden jedweder Art, vielleicht sogar eine(r) Bildung, die umfassend, klug und der säkularen Wissenschaft ebenso verpflichtet ist wie der poetischen Wahrheit.“ (S. 192)

Jason Stanley verschweigt nicht, dass er von Eltern- und Großmutterseite „mit einem komplexen emotionalen Gepäck beladen“ (S. 201) sei, da jene den Schrecken des Antisemitismus in West- und Osteuropa durchgemacht hätten. Gerade das schärft seine Sichtweise, da er illusionsloser argumentiert.

An die Stelle weitschweifiger Zitation früherer Faschismusanalysen tritt exemplarische Aktualität sowie zielführend der Diskurs mit neueren sozialwissenschaftlichen Forschungen. Das stärkt den Appellcharakter der Ausführungen: Stanley durchleuchtet die Struktur des Faschismus, „damit er erkannt und bekämpft werden kann. Die Aufgaben, die vor uns liegen, sind enorm.“ (S. 199)

*Christian Schulz*

**Frank Trentmann:**  
**Aufbruch des Gewissens. Eine Geschichte der Deutschen von 1942 bis heute. Aus dem Englischen von Henning Dedekind, Franka Reinhart, Karin Schuler, Heide Lutosch und Sabine Reinhardus. Frankfurt am Main: S. Fischer. 2023. 1020 S., 48 €.**

Wer sich als Historiker anschickt, über Gewissen, Mitgefühl und Mitschuld eines Kollektivs zu forschen und zu schreiben, der navigiert wagemutig wie auf einem unbekanntem Fluss. Und wer als historischer Anthropologe auftritt, der will so mancherlei Skepsis gegenüber Mentalitätsgeschichten aushebeln, erst recht solchen, welche die Moral ausloten wollen.

In seinem „Aufbruch des Gewissens“, einer Moralgeschichte der Deutschen seit 1942, versucht Frank Trentmann, diesen ganz großen Wurf. Die sozialtheoretischen Erkenntnisse, dass unsere Identitäten in

Handlungen eingebettet seien, wendet er auf die moralische Identität der Deutschen an, indem er „ihren sich wandelnden Sinn für Recht und Unrecht anhand ihres tatsächlichen Handelns nachzeichnet“ hat (S. 34). Die abschließende These des in London und Helsinki lehrenden deutschen Historikers lautet, dass Deutschland während der letzten 80 Jahre ein beachtliches moralisches Kapital angesammelt habe.

Anders als die Ansätze, welche immer noch die Mär von der „Stunde Null“ im Jahre 1945 vertreten, so als habe ein ganzes Volk nach 1945 im Fluss Lethe (deutsch: „das Vergessen“) gebadet, beginnt Trentmann seine Geschichte mit den Wendepunkten des Krieges, mit Stalingrad, El-Alamein sowie den massiven Bombenangriffen auf deutsche Städte. Einerseits ließen diese Ereignisse bei vielen Deutschen die Gewissheit von Unbesiegbarkeit, „Endsieg“ oder Überlegenheit zwar bröckeln, andererseits fanatisierte sich die Stimmung und beförderte moralische Widersprüchlichkeit – letztendlich überwog noch das Selbstbild vom eigenen Gut-Sein.

Den Thesen, dass die Deutschen nach 1945 – angesichts von Zerstörung und Not – nicht die Kraft gehabt hätten, sich über Recht und Unrecht Gedanken zu machen, widerspricht der Historiker. Weder habe sie der alliierte Vorwurf der Kollektivschuld traumatisiert, noch seien sie unfähig zur Trauer gewesen (vgl. S. 134). Man trauerte um die Angehörigen. Über die unzähligen anderen Opfer wurde noch geschwiegen.

Angesichts der politischen Entwicklungen unter alliierter Besatzung musste die moralische Lage in der Nachkriegszeit neu justiert werden. Individuelle Selbstbilder konkurrierten mit einem kollektiven Kompass, den die Entnazifizierung ebenso sehr wie die Aufnahme(nicht)bereitschaft angesichts der Vertriebenen, der Aufbau zweier getrennter deutscher Staaten sowie ihrer unterschiedlichen Normen und Wirtschaftsentwicklung einforderte.

Noch im September 1949 sprach der erste deutsche Bundeskanzler von der harten Prüfung der Nachkriegsjahre, „dass man für ‚manche Verfehlungen und Vergehen‘ Verständnis aufbringen müsse“, und kündigte an, dass die Regierung „eine Generalamnestie“ erwäge (S. 214). Die 1952 von Konrad Adenauer mit Israel und der Jewish Claims Conference ausgehandelte „Wiedergutmachung“

wurde zwar von vielen als „Blutgeld“ kritisiert, aber sie bot zugleich die Chance, die eigene Schuld sowie die Scham auf den Staat abzuwälzen. Dennoch war dieser Vertrag insofern historisch bedeutend, als er die Verantwortung für die Verbrechen anerkannte, obwohl er das Leid vieler anderer (noch) ausklammerte. Diese Leerstelle zu füllen, war u. a. das Ziel der 1959 gegründeten Aktion Sühnezeichen. Derlei Aktionen beförderten die gesellschaftliche Sensibilisierung, blieben aber meist begrenzt. In seinem „Bericht von der Dienstreise nach Ulm“ vom 29. März 1966 zitiert ein Mitglied der Aktion, der kurz zuvor Israel besucht hatte und über seine Erlebnisse sprach, eine Reaktion: „Eure Ideen sind gut, euer Ansatz ist richtig, aber niemand will es hören, niemand will sich ändern, niemand will aus seiner Bequemlichkeit heraus.“ (S. 283)

Trentmann widmet sich – bis hin zur Ukrainehilfe – der großen Palette von Wissensfeldern.

Dazu gehören die unpopuläre Wiederbewaffnung, das länderübergreifende Phänomen der 68er-Bewegung ebenso wie die Erinnerungspolitik und -kultur: „Gedenkstätten schaffen eine Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten. Ebenso wichtig ist, dass sie eine Gemeinschaft der Hinterbliebenen stiften können.“ (S. 236) Denk-Grenzen zeigt das Buch am Beispiel der Debatten um (Arbeits-)Migration und Asyl auf: Man sei kein Einwanderungsland, so lautete langjährig das Mantra. Deutscher Wissenswandel zeigt(e) sich am ausgeprägtesten bei den Themen Krieg, Frieden und nicht zuletzt Umwelt. Individuelle und übergeordnete ethische

Vorstellungen trafen und übertrafen sich. Die gemeinsame Sorge vor einem Atomkrieg, die entsetzlichen Bilder aus Vietnam sowie das Thema Gewalt generell einte die Friedensbewegung (vgl. S. 541ff). Und im Manifest der Grünen hieß es 1983: „Wir müssen unser Leben grundlegend ändern, wir müssen die Zivilisation neu entwerfen, wenn wir in Zukunft überhaupt noch menschenwürdig leben, ja auch nur überleben wollen.“ (S. 841)

Den Schlusspunkt setzen drei Längsschnitte, die offenbaren, wie die Deutschen mit dem Geld umgehen, wie sie ihr gesellschaftliches Umfeld organisieren und wie sie sich mit „Mutter Natur“ auseinandersetzen. Einmal mehr zeigen sich hier die Widersprüchlichkeiten des „Aufbruchs des Gewissens“: Nebeneinander treten das Sparen und die Kreditaufnahme, der Anstieg der Sozialausgaben sowie die erwartete soziale Arbeit von Familienangehörigen, die inländische Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emission sowie – durch Importe – deren Verlagerung nach außen.

In vier großen Kapiteln hat Trentmann das Genannte (und mehr) zusammengebunden: die Jahre 1942 bis 1949; die lange Zeit der sich unterschiedlich entwickelnden Mentalitäten im Land des „Wirtschaftswunders“ und in dem des „neuen sozialistischen Menschen“ bis 1989; die Jahre des problembeladenen Zusammenfindens sowie des Mentalitätsabgleichs bis 2022.

Eindrücklich, aufschlussreich, ja spannend ist der enorme Einbau von Primärquellen, neben staatlichen und gerichtlichen Dokumenten insbesondere jene „von unten“,

wie Briefen und Tagebüchern, nicht zuletzt das prägnante Bildmaterial. Nur so werden Angst, Hoffnung, Empathie, selbst der Hass deutlich. Gerade diese Pluralität von Quellen erleichtert es Trentmann, über den „Aufbruch“ – im doppelten Sinne – der Moral zu schreiben, ohne selbst ins Moralisieren abzugleiten.

All das führt eine Vielfältigkeit vor Augen, die in ihrer bloßen Summe – so Trentmanns eingangs zitierte These – deutlich den Eindruck vermittelt, dass Deutschland ein beachtliches, sicher auch schillerndes moralisches Kapital angesammelt hat.

Allgemein wird Trentmanns Werk als „Meisterwerk“ (Ian Kershaw), als brillant, fesselnd, kurz gesagt großartig tituliert, wie es den (ambivalenten) Läuterungsweg von 1942 an schildert. Dass dies gelingt, liegt an der faszinierenden Nachzeichnung des Zusammenspiels wegweisender moralischer Belange im Leben einer Gesellschaft über einen Zeitraum von achtzig Jahren. Trentmann wollte kein Narrativ bedienen, das den Bewältigungserfolg der NS-Katastrophe thematisiert, keine Erfolgsgeschichte von der Verwestlichung, Liberalisierung oder Vereinheitlichung der Bundesrepublik Deutschland schreiben, erst recht keine Wunscherfüllungsphantasien bedienen, sondern, im Kontrast dazu, den Blick für die bis heute (un)gelösten, nach wie vor andauernden moralischen Konflikte und Widersprüche schärfen. Ohne die Permanenz moralischer Vorzeichen sind weder das Leben noch die Politik in einer Demokratie zu gestalten.

*Christian Schulz*

## Impressum

### Herausgeber:

Dokumentationszentrum  
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.  
Postfach 2066, 89010 Ulm  
info@dzok-ulm.de  
www.dzok-ulm.de

### Redaktion:

Karin Jasbar, Silke Kaiser, Annette Lein,  
Silke Maurmaier, Ángel Ruiz Kontara,  
Christian Schulz, Dr. Nicola Wenge  
(verantwortlich)

### Druck:

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

### Auflage:

1.500 Exemplare

### Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 2 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

### Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62  
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM  
Sparkasse Ulm

### Sonderkonto

#### „Stiftung Erinnerung Ulm“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04  
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM  
Sparkasse Ulm

# Veröffentlichungen des DZOK

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“

## **Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.**

Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas.

Silvester Lechner (Hrsg.):

## **Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.**

Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € (vergriffen)

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.):

## **Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter,**

die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren.

2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € (vergriffen)

Bd. 4: Silvester Lechner:

## **Ulm im Nationalsozialismus.** Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands.

Ulm 1997, 120 S., 8 € (vergriffen)

Markus Kienle:

## **Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.**

Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 € (vergriffen)

Myrah Adams:

## **Die Würde des Menschen ist unantastbar.** Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer- ausstellung 2001.

Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:

## **Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg.** Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd.

Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € (vergriffen)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):

## **Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.**

Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Hans Lebrecht:

## **Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten.**

Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:

## **Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.**

Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Markus Heckmann:

## **NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.**

Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:

## **Jugendarbeit und Demokratieverziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg.**

Ein Leit-faden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürger-schaftlich getragene Erinnerungs-orte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:

## **Deserteure und „Wehrkraftzer-setzer“.** Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.

Herausgegeben von Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):

## **„Württembergisches Schutzhaft-lager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935).**

Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schüle-rinnen und Schülern, Tübingen/Ulm 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke/Thomas Vogel:

## **Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus.**

Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:

## **„Was geht mich Eure Geschichte an?“ Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern.** Ulm 2015, 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:

## **Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm.** Ulm 2015, 66 S.

Ingo Bergmann:

## **1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen.**

Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2018, 78 S., 14,80 €

Gudrun Silberzahn-Jandt/Josef Naßl:

## **„... aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin“: Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden.**

Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2020, 207 S., 26,80 €

Nathalie Geyer/Mareike Wacha:

## **„Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...“: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache.** Informationen und Arbeitsmaterialien des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. Ulm 2020, 81 S., 5 €

Arbeitsgemeinschaft „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager“ (Hrsg.):

## **Auftakt des Terrors: Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus.**

Ulm (Klemm + Oelschläger) 2023, 127 S., 9,80 €

Katarzyna Bilicka:

## **Wacia: Ein fiktives Tagebuch nach dem Leben von Waclawa Gałazka.**

Zwischen Kriegsalltag in Łódź und Zwangsarbeit in Ulm (1939-1945). Herausgegeben von Dr. Nicola Wenge, DZOK. Ulm. 2023, 84 S., 8 €

*Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!*

# DZOK-Programm Winter 2024

## Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Die Öffnungszeiten und gültigen Regelungen zu Führungen und Einzelbesuchen sind auf der Webseite des DZOK nachzulesen.

## Sonderausstellung verlängert bis 31. März 2025

### „Schloss Dellmensingen 1942: Ein jüdisches Zwangsaltenheim in Württemberg“

Eine Ausstellung des Museums zur Geschichte von Christen und Juden Laupheim in einer Kooperation mit dem DZOK mit einer lokalen Erweiterung zu Ulmer Tathintergründen, Opferbiografien und zur Nachgeschichte.

## Sonderausstellung in der Gedenkstätte

### „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache“

10 Tafeln zu 8 Begriffen aus Geschichte und Gegenwart. Auch als Wanderausstellung entleihbar. Mehr Infos auf [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de)

## Sonntagsführungen:

Rundgang durch Dauerausstellung, Teile des Außengeländes und die ehemaligen Häftlingsunterkünfte um 14.30 Uhr.

Jeden ersten Sonntag im Monat: Themenführungen mit wechselnden Schwerpunkten.

Kosten: 2 €/0,50 €

## Gruppenangebote/Klassenbesuche:

90-minütige Führungen bis max. 30 Personen (mind. 2 Wochen vorher)

Kosten: 40 € zzgl. 2 €/0,50 €

## Anmeldung über das Büro des DZOK:

Büchsen-gasse 13, 89073 Ulm  
Tel. 0731-21312, Fax 0731-9214056  
[info@dzok-ulm.de](mailto:info@dzok-ulm.de)

## Winterschließung

der KZ-Gedenkstätte (sonntags):  
22.12.2024 bis 26.01.2025

Dienstag, 5. November 2024

Haus der Begegnung, 19 Uhr

## Wie die neue Rechte an der Erinnerungskultur sägt

Dr. Christiane Florin, Leiterin der Abt. Kultur aktuell beim Deutschlandfunk Kultur und Max Kuball, freier Journalist, Berlin anlässlich des AfD-Parteitags; in Kooperation mit AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm, IRGW, HdB und Bündnis Demokratie Ulm

Samstag, 9. November 2024

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14 Uhr

## Sonderführung

durch die Ausstellung „Schloss Dellmensingen 1942 – Ein jüdisches Zwangsaltenheim in Württemberg“ in Erinnerung an die Opfer des Novemberprogroms und der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik mit den Kurator\*innen Dr. Michael Koch (Ausstellungsteil Laupheim) und Dr. Nicola Wenge (Ausstellungsteil Ulm)

Sonntag, 17. November 2024

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 11 Uhr

## Gedenkstunde für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft

Lesung und Gespräch mit der Journalistin Nora Hespers zu ihrem Buch „Mein Opa, sein Widerstand gegen die Nazis und ich“ und zu ihrem Podcast „Die Anachronistin“

Dienstag, 3. Dezember 2024

vh, Einstein Haus, Club Orange, 19 Uhr

## Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung

Vortrag Prof. Dr. Wolfgang Benz, Historiker und ehem. Leiter des Instituts für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin. in Kooperation mit der vh Ulm

Dienstag, 10. Dezember 2024

## Workshop zum Tag der Menschenrechte

Weitere Informationen: [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de)

Montag, 27. Januar 2025

## Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr

Weitere Informationen: [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de)

Mittwoch 29. Januar 2025

Stadthaus

## Abendveranstaltung des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm

Weitere Informationen: [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de)

Freitag, 14. Februar 2025

Stadthaus, 19 Uhr

## 22. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Vortrag von und Gespräch mit Prof. Dr. Meron Mendel, Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt am Main


## Digitale Zusatzinformationen

 <https://www.dzok-ulm.de/digitale-angebote/>

## Beiträge zu aktuellen Themen:

 [facebook.com/KZGedenkstaetteObererKuhberg](https://facebook.com/KZGedenkstaetteObererKuhberg)

 [instagram.com/kzgedenkstaette\\_obererkuhberg](https://instagram.com/kzgedenkstaette_obererkuhberg)

 <https://www.dzok-ulm.de/aktuelles/nachrichten/>

## Weitere Termine entnehmen

Sie bitte der Tagespresse, der Webseite, dem Newsletter oder unseren Social Media-Kanälen. Infos zu den einzelnen Veranstaltungen, Anmeldungsbedingungen und Programmänderungen auf unserer Webseite.

*Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:*

**Braun Engels Gestaltung**

Sedanstraße 124, 89077 Ulm  
Tel. 0731-140073-0  
www.braun-engels.de

**Buchhandlung Jastram**

Schuhhausgasse 8, Tel. 0731-67137  
info@jastram-buecher.de

**CDU/UfA-Fraktion  
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-618220  
www.cdu-ufa.de, mail@cdu-ufa.de

**Dörner Elektrotechnik GmbH**

Kohlgasse 31, 89073 Ulm  
Tel. 0731-96690-0; Fax: 0731-96690-33  
info@doerner-ulm.de, www.doerner-ulm.de

**Engel-Apotheke Ulm**

Apotheker Timo Ried  
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

**FWG-Fraktion  
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-1611095  
info@fwg-ulm.de, www.fwg-ulm.de

**GRÜNE Fraktion  
im Ulmer Gemeinderat**

Tel. 0731-161-1096, www.gruenefraktion.ulm.de  
gruene@ulm.de

**protel Film & Medien GmbH**

Olgastraße 143, 89073 Ulm  
Tel. 0731-9266444  
info@protel-film.de, www.protel-film.de

**Rechtsanwälte  
Filius, Brosch & Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm  
Tel.: 0731-96642-0; Fax: 0731-96642-22  
info@kanzlei-filius.de

**Schirmer Medien GmbH & Co. KG**

Boschstraße 16, 89079 Ulm  
Tel. 0731-94688-0  
info@schirmer-druck.de, www.schirmer-druck.de

**Sparkasse Ulm**

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm  
Tel. 0731-101-0, kontakt@sparkasse-ulm.de

**SPD-Fraktion  
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 9217700  
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

**Unterstützen Sie das Ulmer DZOK!  
Werden Sie Mitglied!**

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im  
**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.**  
– KZ Gedenkstätte –, Postfach 2066, 89010 Ulm  
**Beitrittserklärung und Bankeinzugsermächtigung**

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

eMail

IBAN

Mit dem Einzug meines Mitgliedsbeitrags in Höhe von

€

im ersten Quartal des jeweiligen Kalenderjahrs von  
meinem Konto mittels Lastschrift bin ich einverstanden.  
Das SEPA-Lastschriftmandat kann durch schriftlichen  
Widerruf beendet werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt  
mindestens 35€ (für Arbeitslose, Schüler\*innen,  
Studierende, Rentner\*innen 15€) im Kalenderjahr.

Datum, Unterschrift

**Empfangsbekanntnis zum Datenschutz:**

Ich hatte die Möglichkeit, die Datenschutzhinweise des  
DZOK unter [www.dzok-ulm.de/Datenschutz](http://www.dzok-ulm.de/Datenschutz) oder in der  
Geschäftsstelle Büchsenstraße 13, 89073 Ulm einzusehen;  
sie wurden mir auch in Papierform angeboten.

Datum, Unterschrift